

**Dokumentation**

Zukunftswerkstatt

Religionspädagogisches Handeln

Refbejuso

5. Dezember 2016, Bern



Reformierte Kirchen  
Bern-Jura-Solothurn  
Eglises réformées  
Berne-Jura-Soleure

Vorwort	5
Einleitung (Pia Moser)	7
<b>Impuls- und Grundsatzreferate</b>	
KUW mit Zukunft: es geht um Resonanz und Relevanz (Barbara Hanusa)	8
Die Dialektik der Glaubensweitergabe (Dominik von Allmen-Mäder)	16
Grundhaltungen religionspädagogischen Handelns – Überlegungen zum Verhältnis von Inhalten und Adressaten und Adressatinnen, von Individuum und Gemeinschaft (Rahel Voirol-Sturzenegger)	21
Das Verhältnis von Taufe und Konfirmation oder: Konfirmation als Lebensperspektive (Patrick von Siebenthal)	27
<b>Exemplarische Szenarien</b>	
Arbeitsauftrag	33
Szenario Credo	34
Szenario Spiritualität	36
Szenario Subjektorientierung	38
Szenario Ekklesia	40
Szenario Erlebnis	42
Szenario Initiation	44
Szenario Diakonie	46
Schlusswort (Barbara Hanusa)	49

# Vorwort



Wie soll das Religionspädagogische Handeln der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn künftig aussehen? Diese Frage wird zurzeit intensiv diskutiert – auch mit Blick auf die Vision Kirche 21, die die Grundlage kirchlichen Handelns in den kommenden Jahren bildet. Was klar ist: das bestehende KUW-Konzept ist in die Jahre gekommen. Deshalb diskutierten KUW-Fachleute – Pfarrpersonen, Katechetinnen, Sozialdiakone, Mitglieder von Kirchgemeinderäten – im Dezember 2016 in einer Zukunftswerkstatt, wie der Auftrag der Weitergabe des Glaubens (KO Art 18 und 55) heute religionspädagogisch verantwortet erfüllt werden kann und soll. Denn die KUW als solche kann nicht mehr isoliert betrachtet werden, es geht heute um die Arbeit im Generationenbogen – Fiire mit de Chliine gehört zum Beispiel genauso zum Religionspädagogischen Handeln wie die Jugendarbeit. Solche und andere Themen wurden an der Zukunftswerkstatt bedacht und diskutiert. Daraus ist die vorliegende Dokumentation entstanden, die die Referate der Tagung und die Resultate der Diskussionen in den Gruppen und im Plenum beinhaltet.

Im Einzelnen umfasst die Dokumentation:

- die Einleitung mit einer Verortung der Tagung
- das Impulsreferat der Religionspädagogin Barbara Hanusa «KUW mit Zukunft: es geht um Resonanz und Relevanz»
- drei Grundsatzreferate zum Religionspädagogischen Handeln
  - «Die Dialektik der Glaubensweitergabe» von Dominik von Allmen-Mäder, Theologe
  - «Grundhaltungen des religionspädagogischen Handelns – Überlegungen zum Verhältnis von Inhalten und Adressaten und Adressatinnen, von Individuum und Gemeinschaft» von Rahel Voirol-Sturzenegger, Dozentin RefModula
  - «Das Verhältnis von Taufe und Konfirmation oder: Konfirmation als Lebensperspektive» von Patrick von Siebenthal, Dozent RefModula

- sieben exemplarische Lebensläufe zu den möglichen exemplarischen Szenarien Religionspädagogischen Handelns: Credo – Spiritualität – Subjektorientierung – Ekklesia – Erlebnis – Initiation – Diakonie. Diese sieben Lebensläufe sind aus den Gruppenarbeiten entstanden und wurden von Rahel Voirol-Sturzenegger als Geschichten ausformuliert.
- das Schlusswort von Barbara Hanusa: «Kinder und Jugendliche sind die Kirche von heute».

Ein sehr herzlicher Dank für die gute Zusammenarbeit und die engagierte (Mit-)Arbeit vor, während und nach der Zukunftswerkstatt Religionspädagogisches Handeln Refbejus geht an das Projektteam Patrick von Siebenthal, Rahel Voirol-Sturzenegger und Christoph Kipfer. Ohne euch wäre es nicht gegangen! Danke auch allen, die an der Tagung mitgewirkt haben – ihr habt Wesentliches zum künftigen Religionspädagogischen Handeln beigetragen.

Ihnen, die Sie diese Dokumentation in den Händen halten, wünsche ich eine erspriessliche Lektüre. Ich freue mich und bin gespannt auf die weiteren Schritte in Richtung Religionspädagogisches Handeln Refbejus.

Bern, im März 2017

*Pia Moser*

Pia Moser

Bereichsleiterin Katechetik

Leiterin RefModula, Kirchlich-theologische und katechetische Aus- und Weiterbildung Refbejus



# Begrüssung: Ein wichtiger Mosaikstein für das künftige Religionspädagogische Handeln

Pia Moser



Herzlich willkommen zur Zukunftswerkstatt Religionspädagogisches Handeln! Schön, sind Sie da – es ist ein wichtiger Tag für die Zukunft der religionspädagogischen Arbeit der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn.

«Ich weiss nicht, warum ich mich so sehr um die Dinge kümmer. Es ist einfach so, dass etwas tief in meinem Innern mir sagt, dass es ein Problem gibt und dass ich etwas dagegen tun muss.»

Das sagt Wangari Maathai, die kenianische Umweltaktivistin und Politikerin, die 2004 den Friedensnobelpreis erhalten hat. Vielleicht ist Ihre Motivation, in der Zukunftswerkstatt mitzuarbeiten, eine ähnliche? Sie spüren: Wir müssen etwas ändern in der kirchlichen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Und Sie sind bereit, an dieser Veränderung aktiv mitzuarbeiten.

Die Zukunftswerkstatt von heute bildet einen weiteren Mosaikstein in Richtung neues Religionspädagogisches Handeln Refbejuso. In den Konferenzen 2013 der Katechetinnen und Katecheten und in einer «Pfarrrunde» 2014 haben wir bereits Fragen zur KUW gesammelt. Eine Arbeitsgruppe hat die Ergebnisse ausgewertet, sie bilden die eine Grundlage für die heutige Tagung. Auch die Ergebnisse der europaweit angelegten Studie 2014/15 zur Konfirmationsarbeit, bei der Thomas Schlag, Professor für Religionspädagogik an der Universität Zürich, massgeblich beteiligt war, sind eingeflossen. Und last but not least ging es im laufenden Jahr an den synodalrätlichen Konferenzen der Katechetik um das Selbstverständnis von Katechetinnen und Katecheten.

Die Zukunftswerkstatt von heute hat zum Ziel, Szenarien für das künftige Religionspädagogische Handeln zu entwickeln. Diese Szenarien werden sich letztlich auf die Vision Kirche 21 stützen, die ihre Wirkung auch hier entfalten soll und wird.

Die Tagung ist wie folgt konzipiert: Der Vormittag gestaltet sich mit einem Impulsreferat «KUW mit Zukunft: es geht um Resonanz und Relevanz», gefolgt von drei Grundsatzreferaten zur Dialektik der Glaubensweitergabe, zu Grundhaltungen religionspädagogischen Handelns und zum Verhältnis von Taufe und Konfirmation. Am Nachmittag arbeiten Sie in Gruppen zu sieben möglichen exemplarischen Szenarien Religionspädagogischen Handelns. Das Ziel ist, sieben exemplarische Lebensläufe von Jugendlichen zu erstellen. Der Bezug zum Generationenbogen ist dabei wichtig. Es geht nicht darum, sich nur auf die KUW zu konzentrieren.

Wie geht es nach der Tagung weiter? Auf der Basis der heutigen Zukunftswerkstatt werden wir erste Linien eines revidierten Religionspädagogischen Handelns Refbejuso ziehen und diese wenn möglich Ende 2017 oder Anfang 2018 zur Diskussion stellen. Daraus entsteht dann das Konzept Religionspädagogisches Handeln Refbejuso, das der Synode zum Beschluss vorgelegt wird.

## KUW mit Zukunft: es geht um Resonanz und Relevanz

Barbara Hanusa



Was sind unsere Basics? Was wollen wir in der KUW unterrichten? Diese Fragen waren der Auftrag für die heutige Zukunftswerkstatt. Mein Vortragsimpuls trägt darum den Titel: «KUW mit Zukunft: es geht um Resonanz und Relevanz». Die Ausführungen gliedern sich wie folgt: Ich nenne drei Grundherausforderungen, die sich allem gegenwärtigen religionspädagogischen Handeln in der Kirche stellen, darin ein kurzer Exkurs in die Resonanzpädagogik nach Hartmut Rosa. Dann mache ich einen Vorschlag, wie diesen Herausforderungen begegnet werden kann, und konkretisiere ihn in drei Beispielen.

Wer wie ich an der Ecole d'Humanité gearbeitet hat, einer Schule, die lange Zeit von Themenzentrierter Interaktion und Ruth C. Cohn geprägt wurde, wird nicht 90 Minuten alleine sprechen. Der Vortrag ist darum an drei Stellen von Fragen an Sie unterbrochen.

Zum Einstieg bitte ich Sie, das Bild «Dansje in de kerk» von Marius von Dokkum (2005) zu betrachten. Mein Mann und ich haben es zur Begrüssung in Norddeutschland geschenkt bekommen.

Tanz in der Kirche: Das tanzende Kind unter der Kanzel und vor den Kirchenbänken. Den roten Pullover schmückt ein weisses Schaf. Ich sehe Freude, Leichtigkeit, Unbefangenheit, Selbstverständlichkeit und Selbstvergessenheit. Wenn unser Unterrichten doch solche Reaktionen hervorrufen könnte! Wie kinder- und jugendfreundlich ist die Kirche? Wie glaubwürdig bringen wir zur Darstellung, wovon wir sprechen, auf was wir hoffen? Junge Menschen gehen oder bleiben auf Distanz zur Kirche nicht einfach, weil sie «gottlos» oder «desinteressiert» sind, sondern allzu oft, weil die Gestalt der Kirche sie nicht überzeugt und anspricht, so analysiert Bernd Schröder die gegenwärtige Situation. Die dargestellte Gemeinde ist alles andere als begeistert. Schwarz oder zumindest gediegen gekleidet, weisshaarig oder mit wenig Haaren, in den Bänken sitzend, schaut man kritisch auf das, was da vorne passiert. Selbst der Prediger und auch der Organist unterbrechen ihr Geschäft, beugen sich – wenig erfreut wie es scheint – herab. Der Maler van Dokkum ist ein Erzähler, er sucht nach Wegen, um seine Eindrücke auf anekdotische Weise wiederzugeben, humorvoll und scherzend steht er in der Tradition von Künstlern des 17. Jahrhunderts.

Doch das Scherzen kann einem vergehen: Die reformierte Kirche wird tendenziell kleiner, ärmer und älter (Jürg Stolz). Sie wird gesamtschweizerisch in nicht allzu ferner Zukunft eine Minderheitenkirche mit knapp 20 % Bevölkerungsanteil darstellen. Seit 1980 verliert sie pro Dekade ca. 6 % an Mitgliedern in Bezug auf die Gesamtbevölkerung.



«Dansje in de kerk» von Marius von Dokkum (2005)



**Fragenimpuls 1:**

Was halte ich gegenwärtig für die grössten Herausforderungen für das religionspädagogische Handeln unserer Kirche?

**Stichworte zum Fragenimpuls 1:**

**Herausforderungen**

- Freude, Leichtigkeit
- Überfülle an (sonstigen) Angeboten
- Zeit fehlt für ...
- Abkoppelung von Schule
- Null Basics / Grundlage
- Lehrplan 21: weniger Zeit, grössere Belastung
- Kontinuität fehlt
- Beziehungsaufbau
- Elternarbeit («religiöse Bildung» der Eltern «schwach», fehlt immer mehr)
- Alltagsbezug: Was habe ich davon? > Relevanz!
- «Privatsache», etwas nur Persönliches: Relevanz! Gemeinschaftsbezug?
- Eltern gewinnen bzw. sie nicht verlieren: Angebote, Begleitung
- Gemeinde sein ohne Gemeinschaft

ne stürzender, «gottferner Gesellschaft» (Andreas Kessler). Dabei handelt es sich um eine unumkehrbare Situation. Wir müssen das nicht gut finden. Wir können das bedauern. Wir können uns daran die Zähne ausbeissen. Vor allem aber haben wir in unserem Unterrichten darauf zu reagieren. Eine Leitfrage für unser Unterrichten sollte sein, was es braucht, dass Erstbegegnungen zu guten, sinnstiftenden Erfahrungen werden.

In der Religionspädagogik lässt sich ein Trend beobachten, der zunehmenden Fremdheit zwischen der Sache und den zu Unterrichtenden zu begegnen. Landauf und landab werden Koffer gepackt. «Chronische Kofferitis», das ist der schleichende Verlust des Heimatgefühls als Ausdruck des Lebens in einer Fernbeziehung, so lese ich in einem Chat. So gut wie alles wird seitens der Unterrichtenden derzeit in einen Koffer gepackt: Es gibt den Tauf-, den Abendmahls- und den Trauerkoffer, den Ritualkoffer, ganz aktuell den Reformationskoffer, aber auch den Judentums-, den Christentums- und den Islamkoffer und sogar den Gotteskoffer. Was steckt dahinter, wenn das mehr ist als ein methodischer Kniff, der angesteckt hat? Ich erkenne darin den Versuch, sich in der herausfordernden Situation des religionspädagogischen Geschäfts beweglich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Wer seinen Reisekoffer packt, kennt das Gefühl: Da ist einiges an Zeug im Koffer, was man ungetragen wieder mitbringt. Was wir tatsächlich auf der Reise brauchen, würde nur einen kleinen Koffer füllen. Und wenn wir unterwegs sind, merken wir, an was wir nicht gedacht, was wir vergessen haben und schmerzlich vermissen.

**Herausforderung 1: KUW als Erstbegegnung**

«Je jünger, desto weniger religiös sozialisiert.» Mit dieser Kurzformel kann die Ausgangslage für religionspädagogisches Handeln auf den Punkt gebracht werden. Für die Adressaten des kirchlichen Unterrichts gilt, dass immer weniger an Erfahrungen, Berührungspunkten und Kenntnissen christlicher Überlieferungen, Rituale und Traditionen vorausgesetzt werden kann. Kirchlicher Unterricht wird so immer stärker zu einer Erstbegegnung zwischen Kindern und Jugendlichen und der Sache. Der Unterricht eröffnet Begegnungen mit christlicher Tradition in nach vor-

**Fragenimpuls 2:**

«Ich packe meinen Koffer»: Was gehört meiner Meinung nach heute (notwendigerweise) in einen religionspädagogischen Koffer?

**Stichworte zum Fragenimpuls 2:**

**Was packe ich in meinen Koffer?**

- Biblische Geschichten
- Willkommensbouquet
- Humor
- Eigene Freude
- Grosses Hörrohr
- Platz/Raum schaffen
- Erlebnismöglichkeiten, performativer Unterricht, Rituale, Gebetsformen
- Authentizität und Beziehung
- Zeit
- Leere
- Kirchenräume
- Klarheit über eigenen Glauben und was ich vermitteln will
- Symbole
- Zvieri
- Pause
- Freizeiten / Lager

**Warum wir tun, was wir tun: ein kurzer Ausflug in die Resonanzpädagogik**

Wir haben den biblischen Auftrag zu tun, was wir tun, wenn wir uns als Kirche an die kommende Generation richten. Es wird gesagt, dass Juden, die auf die Flucht gingen, traditionell zweierlei mitnahmen: ihre Kinder und ihre Bücher. So blieben die Familie und das kulturelle Erbe bewahrt. Letzteres wurde

seit Jahrtausenden von Generation zu Generation weitergegeben. Der Soziologe Hartmut Rosa fragt in seiner Soziologie des guten Lebens nach Gelingensbedingungen menschlicher Weltbeziehungen. Seine These ist, «dass es im Leben auf die Qualität der Weltbeziehung ankommt, das heisst auf die Art und Weise, in der wir als Subjekte Welt erfahren und in der wir zur Welt Stellung nehmen, auf die Qualität der Weltaneignung»<sup>1</sup>. Er bestimmt Resonanz als ein Weltverhältnis! Wenn sich eine Resonanzbeziehung einstellt oder ausbildet, kommt es zu einer starken Wechselwirkung. Etwas ergreift uns und bewegt uns. Wir haben einen Kontakt zu diesem anderen. Da bildet sich ein Draht, der glühen kann. Dort, wo Resonanzen in Gang kommen, findet ein wechselseitiger Antwort- und damit Verwandlungsprozess statt. Bildung bedeutet nicht, die Welt zu beherrschen, sondern die Beziehung zur Welt zu verändern. Religion verändert die Beziehung zum Leben, sie befähigt Heranwachsende in einer ganz spezifischen, unersetzbaren Weise mit dem Leben und der Welt umzugehen (religious literacy). Ohne Religion wäre das Leben der Kinder und Jugendlichen ärmer, unfreier und unvollständiger.

Kinder, die mit Gott gross werden, müssen nicht in den Himmel wachsen. Sie dürfen gross werden, wachsen in ihrem Tempo und in ihre Richtung. Der christliche Glaube befreit sie dabei und darin von allem Optimierungsdruck und Selbstverwirklichungszwang, der ihnen von aussen begegnet. Die christliche Religion entspricht einer Lebenshaltung, die einerseits modernitätskompatibel ist, andererseits Gegenbilder zu den Hauptmerkmalen gegenwärtiger Lebensführung wach hält. Bernd Schröder nennt hier die Vision moralischer Integrität, die Vision nicht-ökonomischen Umgangs mit Ressourcen und Menschen sowie das Vertrauen auf eine unverfügbare, innere Ruhe und Gelassenheit. Darum ist das «religionspädagogische Geschäft» zentral für eine Kirche: Es geht um eine Aneignung der christlichen Denkrichtung, es geht um nicht weniger als darum, christlichen Glauben zu lernen.



### Herausforderung 2: Lebensrelevanz

Zur Ausgangslage: Europäische Studien zur Konfirmandenarbeit haben ergeben, dass Jugendliche der Kirche wenig bis kaum zutrauen, Antworten auf ihre Lebensfragen zu haben. Eine solche geringe Wirkung ihres Bildungsangebots kann der Kirche nicht egal sein: Bei der Zufriedenheitsbewertung mit der Konfirmandenarbeit liegt der Anteil der Akzeptanz bei den drei inhaltlichen Aspekten Themen, Gottesdienste und Andachten unter der 50%-Marke. Trotz einer ansonsten allgemeinen Zufriedenheit mit der Konfirmandenzeit bemerkt fast jeder zweite Konfirmand, dass das Gelernte mit dem eigenen Alltag nur wenig zu tun habe. Für nur 34% der befragten Jugendlichen kamen ihre Glaubensfragen während dieser Zeit zur Sprache und nur 36% der Jugendlichen trauen der Kirche am Ende ihrer Konfirmandenzeit zu, dass sie Antworten auf Fragen habe, die sie wirklich bewegen.<sup>2</sup> Als Themen und Fragenkreise bzgl. christlichem Glauben und Kirche, die die Jugendlichen interessieren, werden folgende genannt: Taufe, Jesus Christus, Sinn des Lebens, Gerechtigkeit und Verantwortung für andere. Das Interesse an den Themen Abendmahl und Bibel ist gering ausgeprägt, ganz hinten landen die Themen über Ablauf und Sinn des Gottesdiensts sowie über die eigene Kirchengemeinde. Fragt man Unterrichtende, welche Themen sie für die KUV für zentral halten, ist ihnen gerade das Thema Gottesdienstablauf wichtig. Die Kinder und Jugendlichen sollen das Gemeindeleben kennenlernen und verstehen.

Es wird in Zukunft immer stärker darauf ankommen, dass Unterrichtende sich stärker an einer Didaktik der Lebensrelevanz der Inhalte ausrichten als an dem (berechtigten) Anliegen, Jugendliche in die Gemeinde hinein zu konfirmieren. Allerdings bedeutet die Suche nach lebensrelevanten Inhalten nicht eine hundertprozentige Orientierung an den Interessenslagen der Kinder und Jugendlichen. Denn dann würde beispielsweise eine Auseinandersetzung mit der Bibel rausfallen, die steht nicht weit oben auf der Wunschliste. Das können weder Interesse noch Option für uns sein. Damit die Bibel kein Wort-Museum wird, sondern ihre lebensspendende Kraft entfalten kann, brauchen Kinder und Jugendliche ebensolche aufschliessenden Erfahrungen mit unserer schriftlichen Tradition.

### Herausforderung 3: Interreligiöse Bildung

Als dritte Herausforderung sehe ich die interreligiöse Bildung. Sie wird immer stärker notwendig durch das Zusammenleben in einer in wachsender Masse multireligiösen Gesellschaft: Kinder und Jugendliche verschiedener Religionszugehörigkeit bzw. auch ohne eine solche leben zusammen, gehen zusammen zur Schule und begegnen sich. Religiöse Bildung hat hier orientierende Funktion.

Friedrich Schweitzer weist darauf hin, dass die Kinder und Jugendlichen selbst wissen wollen, was sie von der Vielfalt der Glaubensweisen halten sollen. Sie wollen in der Konfirmandenarbeit – ihrer organisierten Kontaktfläche mit der christlichen Religion – mehr über andere Religionen erfahren.<sup>3</sup> In seinem Buch zeigt er zwei problematische Tendenzen auf, die das Anliegen interreligiöser Bildung begleiten und gefährden: Die erste Tendenz ist eine Rhetorik der Bedrohung, die das Andere als Infragestellung des Eigenen und als Einschränkung oder Belastung eigener Lebensmöglichkeiten sieht. Diese Tendenz gilt es zugunsten einer Orientierung an Frieden und Toleranz zu überwinden. Die zweite Tendenz ist eine naive Rhetorik der Bereicherung. Dabei wird nach Schweitzer alles Fremde als neu und als Gewinn dargestellt. Alle Probleme, die sich beispielsweise im Zusammenleben von Menschen mit unterschiedlichen religiösen Voraussetzungen einstellen, werden dann überspielt und verdrängt. Es muss uns als christlicher Kirche in den nächsten Jahren verstärkt um die Förderung einer Identitätsbildung in der Pluralität gehen, darum, dass Kinder und Jugendliche sprachfähig und auskunftsfähig über den Glauben ihrer Kultur sind und so eine orientierende Vergleichsgröße zu anderen Religionen kennen und aktuelle Konflikte einordnen können.

### Ein Vorschlag: Die Eigenlogik des Religiösen als Ausgangspunkt der didaktischen Suchbewegungen für die Arbeit in der KUV

Die gegenwärtigen Herausforderungen, auf deren Hintergrund das religionspädagogische Arbeiten stattfindet, sind immens. Ich mache an dieser Stelle einen Vorschlag, der sicher nicht den gordischen Knoten löst, meiner Meinung nach aber einen mög-

lichen Weg in die Zukunft aufzeigt. Ich schlage vor, von Martin Wagenschein zu lernen. Er war Physikdidaktiker, der zeit seines Lebens daran gearbeitet hat, wie man Fachinhalte so elementarisieren und reduzieren kann, dass Kinder und Jugendliche das Wesentliche des physikalischen Weltzugangs verstehen können, indem sie es sich erarbeiten. Auf eine Kurzformel gebracht, geht es bei Wagenschein um eine Didaktik der Reduktion seines Fachs auf zentrale Lehrstücke. Seine Didaktik ist unter den Stichworten genetisch, dialogisch und exemplarisch bekannt geworden.

Wenn ich diesen Ansatz auf unseren Gegenstand übertrage, komme ich zu der Frage: Was ist so zentral im christlichen Glauben, dass ich daran Wesentliches vom Ganzen, die Grundparameter einer christlichen Weltaneignung begreifen kann? Oder anders gefragt: Was sind die religiösen Denkfiguren, die mein Leben tragen? Was ist existentiell notwendig? Ich schlage darum vor, dass wir den Herausforderungen von Erstbegegnung, Lebensrelevanz und Interreligiosität begegnen, indem wir im Unterrichten vom Kern, den Kernen unserer christlichen Religion ausgehen. Die Eigenlogik des Religiösen soll das Unterrichten leiten! Es geht darum, die Herausforderungen zu kennen und die «Sache mit Gott» handlungsleitend für die gegenwärtige Didaktik zu machen. Die Suchbewegungen und Diskussionen über das, was in den Lehrplan für die KUW gehört, orientieren sich an der Reduktion auf wesentliche Denkfiguren. Der neue Entwurf der Konfirmandenarbeit wird «von der Sache her» aufgebaut. Damit wird die Diskussion um die Frage der Orientierung des Unterrichts an den Kindern und Jugendlichen bzw. am Gemeindeaufbau nicht vergessen, allerdings steht sie nicht länger an erster Stelle. Es kommt zu einer inhaltlichen Diskussion über die Basics des zukünftigen Curriculums: Was aus dem christlichen Glauben hilft uns heute zum Leben und auch zum Sterben? Der darauf basierende Unterricht ermöglicht Begegnungen, erschliesst, erarbeitet, übersetzt theologische Denkfiguren, Schlüsselszenen, Visionen und bringt sie als Perspektive ins Spiel auf dem Weg des Aufwachsens von Kindern und Jugendlichen.

### Fragenimpuls 3:

## Welche theologische Denkfigur, Vision bzw. Schlüsselszene war und ist in meiner Glaubensgeschichte von existentieller Bedeutung?

### Stichworte zum Fragenimpuls 3:

#### Persönlich relevante theologische Denkfiguren

- Name «Ich bin da» (Bild/Erzählung Spuren im Sand)
- Exodus: Gott mit mir auf dem Weg, ich kann vertrauen
- Z.B. David: Überraschungen im Handeln Gottes
- Jesus: Was hat sein Leben und Sterben mit mir zu tun?
- Andrew Bond-Lieder: Gott sieht nicht alles so wie wir
- Gott lebt und ist erfahrbar
- Erlebnisprogramme
- Doppelgebot der Liebe, «Nächstenliebe!»
- Bonhoeffer: Scheitern/Ohnmacht, Grundlagen des Glaubens
- Sturmstillung: gelassen sein, glauben

### Beispiele solcher Denkfiguren, Visionen und Schlüsselszenen

#### Denkfigur I: Es gibt ein Reich, in dem Gottes Logik gilt

Die Vorstellung vom Reich Gottes als gesellschaftskritische Vision des nicht-ökonomistischen Umgangs mit Ressourcen und Menschen. Diese andere Logik des Reichs Gottes kennen lernen, verstehen, diskutieren und für mich bewerten. Welche Gerechtigkeit gilt bei Gott? Inwiefern unterscheidet sie sich von menschlicher Gerechtigkeit? Ist Gott gerecht? Jesus hat vom Reich Gottes gepredigt, gekommen ist die Kirche. Als Schlüsselgleichnis bietet sich an: Die Arbeiter im Weinberg (Mt 20,1–16). Die Vision einer Gottes-Gerechtigkeit, die lauter Güte ist. «Nimm, was dein ist, und geh!» Gleicher Lohn für

ungleiches Engagement! Das Rätsel als Knacknuss und als zentral für Gotteslogik, die sich von menschlichem Handeln und menschlichem Rechnen unterscheidet.

#### Denkfigur II: Gott wohnt zwischen mir und mir

Das Vertrauen auf eine unverfügbare, innere Ruhe und Gelassenheit in der Verbindung zum Ewigen. Thema: Gebet als Zweisprache mit dem göttlichen Gegenüber. Es gibt jemanden, der «Keinmensch» ist und darum anders für mich da ist, anders in meinem Leben ist. Mögliche biblische Grundlegung: Jesus hat Angst, sein Gebet im Garten Gethsemane (Mk 14, 32–42) auf dem Hintergrund des betenden Jesus insgesamt (vgl. Lk 5,16; Mk 1,35; Mt 14,23).

#### Denkfigur III: Mensch sein heisst schuldig werden

Wir können nicht durchs Leben gehen, ohne Fehler zu machen. Immer bleiben wir uns selbst oder anderen etwas schuldig. Vollkommenheit ist göttlich und nicht menschlich. Die Verheissung der Vollendung des Menschen durch Gott und nicht durch irdische Perfektion ist eine der zentralen Denkfiguren des Christentums. Ein mögliches Schlüsselgleichnis ist «Die Ehebrecherin» (Joh 8,1–11). Wer ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein: Keiner kann werfen. «Und ich, Jesus, verdamme dich nicht. Geh hin und sündige hinfort nicht mehr.» In diesem Gleichnis steckt alles drin: Menschsein heisst schuldig werden. Diese Schuld steht nicht zwischen Gott und uns. Und wir sollen anders leben.

Diese drei Denkfiguren sind exemplarisch hier am Ende genannt. Sie sind noch nicht zu Ende gedacht, sondern stellen in meiner Suchbewegung einen ersten Zugang dar. Es überrascht, wie bekannt, unaufgeregt und unspektakulär sie daher kommen. Und vielleicht ist es gerade das, was Unterrichtende ebenso wie Kinder und Jugendliche gegenwärtig brauchen.

Schliessen will ich mit einer katholischen Denkfigur, einem Zitat aus dem Exerzitienbuch von Ignatius von Loyola, der das dort spirituell gemeint hat; für mich trifft es eine zentrale religionspädagogische Haltung: «Nicht das Vielwissen sättigt die Seele, sondern das Verkosten der Dinge von innen her.»

<sup>1</sup> Hartmut Rosa, Resonanz, Berlin 2016, 19.

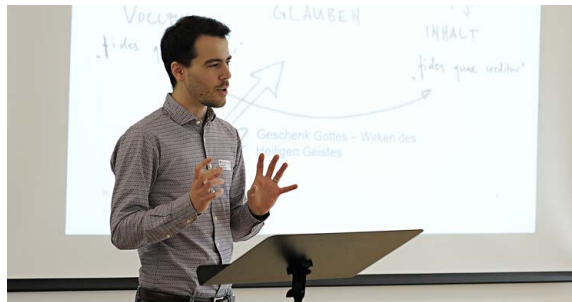
<sup>2</sup> Vgl. Wolfgang Ilg / Friedrich Schweitzer / Volker Elsenbast / Matthias Otte, Konfirmandenarbeit in Deutschland. Empirische Einblicke – Herausforderungen – Perspektiven, Gütersloh 2009, 69ff.

<sup>3</sup> Friedrich Schweitzer, Interreligiöse Bildung. Religiöse Vielfalt als religionspädagogische Herausforderung und Chance, Gütersloh 2014, 9f.



# Die Dialektik der Glaubensweitergabe

Dominik von Allmen-Mäder



Der Titel klingt ein bisschen komplizierter als das Ziel, das dieses Grundsatzreferat verfolgt. Es geht darum, uns drei Dinge zu vergegenwärtigen: 1. Was heisst Glaube? 2. Was heisst Glauben weitergeben? 3. Was ist unsere Haltung und Rolle bei der Weitergabe des Glaubens?

Der Begriff «Weitergabe des Glaubens» begegnet uns bekanntlich in verschiedenen Grundlagendokumenten unserer Kirche.<sup>1</sup> Er bezeichnet den zentralen Auftrag aller Katechetinnen und Katecheten, Sozialdiakoninnen und Sozialdiakone, Pfarrerrinnen und Pfarrer hinsichtlich KUW, Konfirmationsarbeit und Jugendarbeit. Die hier angestellten Überlegungen sind also eine Reflexion dieses Auftrags.

## **Glaube: Zwei Pole, die aufeinander bezogen sind**

Man kann fast jedes x-beliebige theologische Wörter- oder Lehrbuch aufschlagen – immer findet sich eine Definition, die den Begriff «Glauben» im Spannungsfeld zwischen zwei Polen verortet.<sup>2</sup> Beide Pole zusammen gehören zum Glauben, alleine für sich sind sie eben gerade nicht Glauben im christlichen Sinn. Beim einen Pol<sup>3</sup> geht es um den Glauben als Lehre, um den Inhalt eines Glaubens. Der ist einfach feststellbar: Man schnappt sich z.B. ein Religionskundebuch und schlägt den Abschnitt zum Christentum auf. Dort wird man sinngemäss lesen können: Ein Christ, eine Christin glaubt, dass Gott die Welt erschaffen hat, dass Gott in Jesus Christus Mensch geworden ist, dass Gott

durch seinen Heiligen Geist in der Welt und in der Kirche gegenwärtig ist – die Aufzählung liesse sich fortsetzen. Über diesen Pol des Glaubens können wir als Unterrichtende verfügen. Wir können die Inhalte den Kindern und Jugendlichen beibringen.

Aber: Selbst, wenn Kinder und Jugendliche eine ganze Liste von Aussagen auswendig wiedergeben können, von denen ein Christ, eine Christin glaubt, dass sie wahr sind – haben wir als Unterrichtende ihnen dann wirklich den Glauben weitergegeben? Ich denke, wir müssen nicht lange diskutieren, dass das nicht der Fall ist. Glauben im christlichen Sinn bedeutet mehr als auswendig wissen und auch mehr als blosses Für-wahr-halten.

Das bringt uns zum anderen Pol des Glaubens.<sup>4</sup> Er ist der Glaube als Vollzug, als Akt des Glaubens. Damit sind nicht die Werke des Glaubens gemeint. Es geht nicht um die Frage, ob ich auch meinem Glauben entsprechend handle.<sup>5</sup> Der Glaube als Glaubensvollzug verschafft den Glaubensinhalten sozusagen die Tiefe, die Dynamik, durch die die Inhalte erst in einem selbst lebendig werden. Erst der Glaube als Vollzug des Glaubens bewirkt, dass die Glaubensinhalte uns als Glaubenden persönlich etwas bedeuten. In anderen Worten: Es geht um das Vertrauen auf Gott, Christus, den Heiligen Geist, es geht um den Glauben *an*, nicht um den Glauben *dass*. Über diesen Pol können wir als Unterrichtende nicht verfügen. Ein Beispiel: Wir können jemandem leicht beibringen, dass Gott die Menschen liebt. Aber dass dieser jemand in den Höhen und Tiefen seines Lebens sein Vertrauen daraufsetzt, dass Gott ihn liebt, das können wir auch mit dem besten Unterricht nicht garantieren.<sup>6</sup>

Wenn wir aber nicht beide Pole des Glaubens lehren können, wie kommen Menschen dann zum Glauben? Die Antwort ist nicht bahnbrechend neu: Der Glaube ist ein Geschenk Gottes. Es ist Gottes Heiliger Geist, der Menschen in das Spannungsfeld

des Glaubens hineinnimmt. Damit hätten wir die erste Frage beantwortet: Wir haben nachvollzogen, was Glaube heisst. Aber was heisst «Glauben weitergeben», wenn der Glaube immer ein Geschenk Gottes ist?

## **Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden hat ihren Ursprung in Gottes Glauben schenkendem Handeln**

Die eben gestellte Frage muss mit Blick auf die Kirche als Ganzes reflektiert werden. Es bestehen nämlich zwei Gefahren, die bei der Beantwortung der Frage mit im Blick sein müssen. Bevor ich diese beiden Gefahren (und den Weg zwischen ihnen hindurch) nachzeichne, muss ich zwei, drei Worte darüber verlieren, was Kirche ist: Die Kirche ist protestantisch verstanden nicht eine bestimmte Institution, sie hängt nicht von einem besonderen Amt ab, sondern sie ist theologisch gesehen die Gemeinschaft der Glaubenden.<sup>7</sup> Der Glaube ist sozusagen das Band, das alle Glieder der christlichen Gemeinde verbindet, auch wenn diese vielleicht sehr weit auseinanderstehen.

Hier lauert die erste Gefahr. Denn man könnte nun meinen: Der Auftrag, den Glauben weiterzugeben, muss erfüllt werden, weil sonst die Kirche nicht mehr weiterexistieren kann. Das hätte durchaus eine Logik: Woher sollen die Glaubenden kommen, wenn der Glaube nicht weitergegeben wird? Die Weitergabe des Glaubens scheint vor diesem Hintergrund auch die Voraussetzung der Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden zu sein. Steht in Frage, dass es möglich ist, den Glauben weiterzugeben, dann steht die Kirche selbst in Frage.<sup>8</sup> KUW, Konfirmationsarbeit, Jugendarbeit werden dann zu einer Art Rettungsmission für die Kirche. Es wird dann versucht, die Kinder und Jugendlichen mit allen Mitteln in der Kirche zu halten und sie hineinzubringen. Dann aber dient der Auftrag, den Glauben weiterzugeben, nicht mehr den Kindern und Jugendlichen, sondern der Zukunft der Kirche. So würde Kirche zu einem selbstzwecklichen Unternehmen. Und wir als Katecheten, Sozialdiakoninnen und Pfarrpersonen würden, überspitzt gesagt, nur an der Erhaltung unserer Arbeitsplätze arbeiten, anstatt in erster Linie den Menschen und Gott zu dienen. Ich denke, wir sind uns einig, dass das nicht das Ziel sein kann.

Deshalb ist es wichtig, dass wir nicht bei der Bestimmung der Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden stehen bleiben, sondern theologisch noch einmal einen Schritt weiterdenken. Was nämlich für die Weitergabe des Glaubens beim einzelnen Menschen gilt, gilt auch für die Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden: Es ist Gott, der das Bestehen der Kirche in alle Zukunft bewirkt, indem er Glauben schafft. Die Zukunft der Kirche hängt von etwas ab, das sie selbst nicht garantieren kann. Die Kirche gibt es nur, wenn es eine Gemeinschaft der Glaubenden gibt. Dass es eine Gemeinschaft der Glaubenden gibt, kann aber nur Gott bewirken.<sup>9</sup>

**Exkurs:** Ein historisches Beispiel, das noch nicht sehr weit zurückliegt, veranschaulicht das Anliegen hinter diesen Gedanken. Dietrich Bonhoeffer hat während dem Zweiten Weltkrieg, angesichts des Versagens der Kirche im Widerstand gegen die Nazis und ihrer Ideologie, ein Schuldbekenntnis der Kirche verfasst. Da steht unter anderem: «Der Verachtung des Alters und der Vergötterung der Jugend ist die Kirche nicht entgegengetreten aus Furcht, die Jugend und damit die Zukunft zu verlieren, *als wäre ihre Zukunft die Jugend!*»<sup>10</sup> Für uns klingt es im ersten Moment provokativ oder schlicht kurzsichtig, wenn Bonhoeffer bestreitet, dass die Jugend die Zukunft der Kirche ist. Neben der mehr als berechtigten Ablehnung des Jugendkults, der im Dritten Reich betrieben wurde, macht Bonhoeffer mit dieser Aussage aber noch auf etwas Anderes aufmerksam: Die Kirche lebt nicht vom Nachwuchs an jungen Gläubigen, sie darf nicht glauben, sie könne ihre Zukunft sichern, indem sie versucht, «mit der Jugend zu gehen»<sup>11</sup>. Die Zukunft der Kirche liegt theologisch gesehen darin, dass der Heilige Geist in den Menschen Glauben bewirkt. Das eröffnet der Kirche eine grosse Freiheit: Sie muss sich nicht selbst um ihre Zukunft kümmern, sondern kann sich ganz darauf ausrichten, ihren Mitmenschen und Gott zu dienen, indem sie das Evangelium in Wort und Tat verkündet – z.B. im Unterricht. Und wenn es, wie damals im Dritten Reich, nötig ist, Kritik an zeitgenössischen Entwicklungen zu üben, kann die Kirche das freiheraus tun. Sie ist dann nicht gezwungen, mit der Zeit zu gehen, weil sie die Gewissheit hat, dass ihre Zukunft nicht von ihrem zeitgemässen Auftreten, sondern von Gottes Wirken



abhängt. Oder mit Eilert Herms ausgedrückt: «Dieser den Glauben und die Glaubensgemeinschaft über die Generationen hin in der Geschichte schaffende Ursprung ist auch selbst der Grund, der den Glauben und die Glaubensgemeinschaft über die Generationen hin in der Geschichte präsent erhält bis zu der über die Geschichte hinaus liegenden Vollendung der Gemeinschaft des Schöpfers mit seinen Geschöpfen und auf diese Vollendung hin.»<sup>12</sup> Das bedeutet aber nicht, dass sich die Kirche nicht um verständliches, zugängliches, ihren Mitmenschen zugewandtes Sprechen und Auftreten bemühen müsste – sei es in Unterricht, Gottesdienst oder sozialem Handeln.

#### Fazit: Dialektik der Weitergabe des Glaubens

Wenn wir die Aussage, Gott Sorge für die Zukunft der Kirche, falsch auffassen, begeben wir uns in eine zweite Gefahr: Ist eine solche Theologie der Glaubensweitergabe nicht schon fast eine Bedrohung des Berufstands der Katechetinnen, Sozialdiakone und Pfarrpersonen? Oder jedenfalls eine Einladung zu nachlässig präparierten Lektionen nach dem Motto: «Gott wird's schon richten!» Ein noch viel schlimmeres Missverständnis wäre, dass wir unsere Glaubensinhalte und das Erbe an Texten, Lehren, Liedern, Gedanken, Gebeten gar nicht mehr pflegen, geschweige denn es gegenüber anderen bekennen, vertreten, weitergeben. Hier könnte (und sollte) man noch einmal tiefergehende Überlegungen anstellen. Für den Moment beschränke ich mich darauf, die dritte der eingangs gestellten Fragen so zu beantworten, dass sie der Gefahr entgegenwirkt, passiv oder gar nachlässig zu werden.

Was also ist unsere Haltung und Rolle bei der Weitergabe des Glaubens? Und wie vermeiden wir sowohl eine Haltung, die nur nach dem Überleben der Kirche und nicht nach den Kindern und Jugendlichen fragt, als auch eine Haltung des laissez faire? Der Gedanke, dass nicht wir den Glauben selbst weitergeben, sondern letztlich Gott, verhilft uns dazu, den Kindern und Jugendlichen ein echtes, zugewandtes und kritisches Gegenüber zu sein. Was kann das konkret heissen?

1. Den Glauben weitergeben als echtes Gegenüber heisst, dass wir den Kindern und Jugendlichen selbst als Mitglieder

der Gemeinschaft der Glaubenden gegenübertreten. Wir verstecken unseren Glauben – und auch unsere Zweifel! – nicht, sondern sind als selbst Gläubige mit ihnen unterwegs und legen unseren Standpunkt offen. Das heisst auch, dass wir selbst stets daran arbeiten, möglichst fundierte Kenntnisse unseres Standpunkts, nämlich des christlichen Glaubens, zu haben. Nicht, um die Kinder und Jugendlichen auf Biegen und Brechen zu überzeugen. Auch nicht mit dem Anspruch, dass sie sich uns zum Vorbild nehmen sollen. Sondern als Gegenüber, das befragt und auch hinterfragt werden darf und soll.

2. Den Glauben weitergeben als zugewandtes Gegenüber heisst, dass wir uns und unseren Unterricht auf die Bedürfnisse, Situationen und Zugänge der Kinder und Jugendlichen hin ausrichten. Das heisst nicht, dass sie nach Lust und Laune diktieren, was unterrichtet wird. Sondern, dass wir alle Inhalte und Unterrichtsformen immer daraufhin befragen, ob und wie sie den Kindern und Jugendlichen dienen.
3. Den Glauben weitergeben als kritisches Gegenüber heisst, dass wir die Kinder und Jugendlichen, ihr Tun und Lassen, ihre Wünsche und Ideen von unserem Standpunkt als Glaubende her auch kritisch hinterfragen. Das heisst nicht, dass wir sie unter Generalverdacht stellen oder gar vom vermeintlich höheren Standpunkt der / des Gläubigen aus verurteilen. Sondern, dass wir sie als eigenständige Personen ernstnehmen, indem wir sie (ihrem Alter und ihren Fähigkeiten entsprechend) zu verantwortlichem und durchdachtem Reden und Handeln herausfordern.

Zum Schluss ein Zitat des Religionspädagogen Bernd Schröder, das das Spannungsfeld, in dem wir uns als Katecheten, Sozialdiakoninnen und Pfarrpersonen befinden, gut auf den Punkt bringt: «Wir sollen als Religionspädagogen den Glauben ansprechend, verständlich und subjektorientiert vermitteln. Wir sind aber zugleich Theologen und können als solche den Glauben nicht vermitteln wollen. Wir sollen beides, unser Sollen und unser Nicht-Können, wissen und eben damit unserem Fach gerecht werden.»<sup>13</sup>



# Grundhaltungen religionspädagogischen Handelns

Überlegungen zum Verhältnis von Inhalten und Adressaten und Adressatinnen, von Individuum und Gemeinschaft

Rahel Voirol-Sturzenegger



<sup>1</sup> Die Kirchenordnung hält in Artikel 55 fest: «Die christliche Gemeinde hat den Auftrag, den Glauben, den sie empfangen hat, den nachfolgenden Generationen weiterzugeben, in ihm Orientierung zu suchen für das tägliche Leben ihrer Glieder in den persönlichen und öffentlichen Bereichen und die frohe Botschaft von Jesus Christus allen Menschen zu verkündigen.» Artikel 55 steht am Anfang der Artikel, die den katechetischen Dienst der Kirche betreffen (vgl. Kirchenordnung des Evangelisch-reformierten Synodalverbandes Bern-Jura vom 11. September 1990, Stand 1. Juli 2012). Dementsprechend präzisiert die Verordnung zur KUW: «Die Verantwortung für die Weitergabe des Glaubens an die nachfolgenden Generationen obliegt in erster Linie dem katechetischen Dienst» (vgl. Verordnung über die Kirchliche Unterweisung in der Reformierten Kirche Bern-Jura-Solothurn und über das katechetische Amt vom Mai 2016, Stand 1. August 2016, Art. 4.2).

<sup>2</sup> Vgl. z.B. Rochus Leonhardt, Grundinformation Dogmatik. Ein Lehr- und Arbeitsbuch für das Studium der Theologie, Göttingen 42009, 164–171. Die Unterscheidung von fides qua und fides quae, der ich hier folge, geht schon auf Augustinus zurück (ebd., 165). Sie hat verschiedene inhaltliche Ausdeutungen erfahren. In der Folge der Reformation entwickelte sich in der altprotestantischen Orthodoxie die Unterscheidung von Kenntnis (notitia), Zustimmung (assensus) und Vertrauen (fiducia) als Eckpunkte des christlichen Glaubens (ebd., 167–171). Für die Religionspädagogik bzw. die Katechetik vgl. das umfangreiche Lehrbuch von Bernd Schröder, Religionspädagogik. Neue Theologische Grundrisse, Tübingen 2012, 196–213. Schröder bietet dort noch wesentlich gründlichere Differenzierungen, als ich es hier tun kann.

<sup>3</sup> In der lateinischen Fachsprache: fides quae creditur, zu deutsch: Glaube, der geglaubt wird.

<sup>4</sup> Die lateinische Bezeichnung dieses Pols lautet fides qua creditur – Glaube, durch den geglaubt wird.

<sup>5</sup> Die Werke des Glaubens sind natürlich dennoch wichtig. An ihnen erweist sich erst, dass in uns der Glaube im umfassenden Sinn und nicht nur als blosses Inhaltswissen lebt (vgl. z.B. Jak 2, 14–25).

<sup>6</sup> In diesem Beispiel wird noch etwas anderes deutlich, das hier nicht eingehender bedacht werden kann: Das Vertrauen kommt nicht ohne die Inhalte aus – denn ohne Inhalte gäbe es nichts, was uns etwas bedeuten könnte, nichts, worauf wir unser Vertrauen setzen könnten. Über diese gegenseitige Abhängigkeit der beiden Pole des Glaubens gilt es hinsichtlich des kirchlichen religionspädagogischen Handelns nachzudenken, gerade, wenn es darum geht, Inhalte und Lernziele zu bestimmen.

<sup>7</sup> Vgl. dazu bei Leonhardt, a.a.O., 365f. Das heisst natürlich nicht, dass diese Gemeinschaft der Glaubenden nicht auch eine Organisationsform hat. Diese Organisationsform, die Kirche als Institution mit ihren Ämtern, Leitungspersonen und kirchenpolitischen Strukturen, gehört aber zur sozialen Realität der Kirche. Sie ist nicht deckungsgleich mit der theologischen Wirklichkeit der Kirche. Dass es die Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden gibt, verdankt sich also nicht ihrer sozialen Organisationsform und deren Stabilität und Beständigkeit.

<sup>8</sup> Diese Infragestellung der Kirche verschärft sich noch, wenn man an Phänomene wie den vielbeschworenen Traditionsabbruch denkt oder sich die Prognose vor Augen hält, dass die reformierte Kirche kleiner, ärmer und älter wird (vgl. Jörg Stolz/Edmée Ballif, Die Zukunft der Reformierten. Gesellschaftliche Megatrends – kirchliche Reaktionen, Zürich 2010, 190). Diese Bedrohungsszenarien, so realistisch sie auch sind, dürfen uns nicht dazu verführen, eine Bindung der Menschen an die Kirche durch etwas anderes herstellen zu wollen als aus Freiheit geleistetem Dienst mit und an den Menschen, der deren Freiheit stärkt und orientiert.

<sup>9</sup> In dichter Darstellung fasst dies zusammen Eilert Herms, Kirche – Geschöpf und Werkzeug des Evangeliums, Tübingen 2010, 47–58, hier 48 (Hervorhebung original): «Glaube und Glaubensgemeinschaft verdanken sich demselben Ursprungsgeschehen. – Ursprung sowie bestimmender und bleibender Grund der Kirche ist die Verwirklichung des ewigen Gemeinschafts-, Versöhnungs- und Vollendungswillens des Schöpfers durch seine Selbstvergegenwärtigung für seine personalen Geschöpfe in seinem in Jesus inkarnierten Schöpfungslogos durch den Heiligen Geist.» Soll heissen: Die Kirche lebt als Glaubensgemeinschaft aus dem Handeln Gottes (durch seinen Heiligen Geist) an den Menschen, das in den Menschen Glauben weckt.

<sup>10</sup> Dietrich Bonhoeffer, Ethik, hrsg. v. I. Tödt u.a., Dietrich Bonhoeffer Werke Bd. 6, Gütersloh 32010, 130 (Hervorhebung DvA).

<sup>11</sup> Ebd.

<sup>12</sup> Herms, a.a.O., 48f.

<sup>13</sup> Schröder, a.a.O., 213. Schröder lehnt sich mit dieser Formulierung eng an ein berühmtes Zitat von Karl Barth an, mit dem dieser die Dialektik auf den Punkt brachte, in der Theologinnen und Theologen sich bewegen, wenn sie von Gott sprechen. Das Zitat Karl Barths lautet im Original: «Wir sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen Beides, unser Sollen und unser Nicht-Können, wissen und eben damit Gott die Ehre geben» (Karl Barth, Das Wort Gottes und die Theologie. Gesammelte Vorträge, München 1929, 158).

Wer sich Gedanken über das kirchliche Bildungshandeln macht, wird der Frage nach Ausgangslage und Zielpunkt begegnen.

Was sind die Grundlagen christlicher Religionspädagogik?

Wovon kann bei der Planung religionspädagogischer Angebote ausgegangen werden? Was wollen solche Angebote? Was ist wichtig für die religiöse Bildung im Kontext Kirche?

## Das Religionspädagogische Dreieck – Bildungsressourcen und Bildungsziele

In religionspädagogischen Diskussionen spielen bei diesen Fragen drei Grössen eine besondere Rolle. Sie bilden ein «religionspädagogisches Dreieck»: Da sind erstens die Teilnehmenden an einer Bildungsveranstaltung. In der Religionspädagogik sind das die Kinder und Jugendlichen. Weiter geht es um Inhalte religiöser Bildung und drittens um die Gemeinschaft, bzw. den Ort für diese Gemeinschaft, die Kirche. Diese Grössen sind sowohl im Hinblick auf Bildungsressourcen als auch auf Bildungsziele massgebend.

## Bildungsressourcen

Bildungsressourcen stehen für die Ausgangslage heutiger religiöser Bildung. Was bringen die Grössen mit, wovon kann ausgegangen werden, worauf ist aufzubauen? Welche Grundlagen bieten sie für die Planung von Bildung?

Bei den Kindern und Jugendlichen finden wir als Bildungsressourcen eigene Erfahrungen, Interessen – wobei es sich natürlich auch um ein gewisses Desinteresse oder Unverständnis handeln kann – und Fragen.

Die Inhalte sind für uns fassbar in Texten, Glaubensaussagen, von Religion geprägten Werten oder auch in musikalischen Grundlagen wie Liedern oder geistlicher Musik. Mit ihnen können wir arbeiten. Sie dienen als Medien.

Die kirchliche Gemeinschaft bietet als konkrete Gemeinde vor Ort mit einzelnen Menschen, die sich engagieren, unterschiedlichste Ausdrucksformen von Glauben und einen institutionellen Rahmen, der Raum schafft für religiöse Bildung, ihr gleichzeitig aber auch Grenzen setzt.

## Bildungsziele

Dieselben Grössen können nun aber auch unter dem Aspekt der Bildungsziele betrachtet werden: Was soll für die drei Eckpunkte durch Bildungsangebote erreicht werden? Wie müssen sie sich entwickeln, damit kirchliche Bildung als erfolgreich angesehen werden kann?

Bei den Kindern und Jugendlichen kann auf spezifische Kenntnisse hingearbeitet werden. Ziel ist dann religiöses Wissen. Es kann auch um Lebenstüchtigkeit gehen oder um Glauben, den wir ihnen weitergeben wollen. Wobei es hier ja – wie im vor-



ausgehenden Beitrag ausgeführt<sup>1</sup> – sowohl um Kenntnisse von Inhalten und Fertigkeiten im Umgang mit Glaubensformen als auch um eine Haltung und um Vertrauen gehen kann. Ein Ziel religionspädagogischen Handelns im Hinblick auf Kinder und Jugendliche kann auch die Kirchenmitgliedschaft sein, entweder als Rekrutierung von aktiv Mittragenden oder als Anbindung zukünftiger Steuerzahlender. Eine solche Kirchenbindung der Mitglieder hängt sehr eng mit Bildungszielen im Hinblick auf die Gemeinschaft zusammen. Aktive und steuerzahlende Mitglieder sind ein Faktor für die Zukunftssicherung der Kirche. Neben der Zukunftssicherung spielt in Bezug auf die Gemeinschaft auch die Einheit von Glaubensformen und -verständnissen eine wichtige Rolle. In diese Richtung gehen Überlegungen zur Einführung eines gemeinsamen Bekenntnisses. Das Zürcher Religionspädagogische Gesamtkonzept (rpg)<sup>2</sup> spricht von einer «Vereinheitlichung der kirchlichen Sozialisation».<sup>3</sup> Heranwachsende sollen als Einzelne in die Gemeinschaft integriert werden und dieser Gemeinschaft Identität geben.

Im Blick auf die Inhalte geht es bei den Bildungszielen um die Tradition. Durch das Vermitteln von Seiten der Kirche oder das Sich-Aneignen von Seiten der Heranwachsenden bleiben die christlichen Inhalte lebendig. Dabei können die Bewahrung alter Aussagen und Formen und deren Weiterentwicklung gemeint sein.

### **Das religionspädagogische Dreieck – das Wesen der Eckpunkte**

Bei der Konzeption religionspädagogischen Handelns geht es unter anderem auch darum, wie die Eckpunkte des religionspädagogischen Dreiecks gewichtet werden. Welchen Bildungsressourcen wird mehr Beachtung geschenkt? Welche Zieldimensionen werden als wichtiger erachtet? Um solche Entscheidungen treffen zu können, lohnt es sich, die drei religionspädagogischen Eckpunkte noch einmal – und über ihren Bezug auf Bildungsressourcen und Bildungsziele hinaus – genauer anzuschauen. Es geht dabei um das «Wesen» der drei Grössen, um ihr Wesen in theologischer Perspektive.

Bei den Kindern und Jugendlichen haben wir es zuallererst mit Individuen zu tun. In theologischer Perspektive bedeutet das, dass diese Individualität zum Wesen des Menschseins gehört.

Die Religionspädagogik hat es nicht einfach mit der Zielgruppe «Kinder und Jugendliche» zu tun, sondern mit einzelnen Jungen und Mädchen, werdenden Frauen und Männern. Diese bringen eine ganz persönliche Religiosität mit, die sie individuell weiterentwickeln können bzw. die sich ein Stück weit auch ohne aktives Zutun weiterentwickelt. Kinder und Jugendliche sind Ebenbilder Gottes, nicht nach unseren Vorstellungen zu formende Bilder.<sup>4</sup> Das bedeutet auch: Sie sind frei und sollen frei sein in der Freiheit, zu der Christus uns alle befreit hat (vgl. Gal 5,1). Gleichzeitig sind Kinder und Jugendliche natürlich nicht unabhängig. Sie leben in Beziehungen und gehören unterschiedlichen Gruppen an: Da sind die Familien, die selbst unterschiedlichen Milieus angehören. Da ist die Schule. Da sind Freundinnen und Freunde – auch solche mit anderen Religionszugehörigkeiten –, Sportvereine oder sonstige Freizeitgruppen. Je nachdem wie diese Zugehörigkeiten mit Fragen des Glaubens oder der Kirche verbunden sind, öffnen sich den Kindern und Jugendlichen unterschiedliche Zugänge zu religiösen Fragen, und sie werden sich in unterschiedlicher Nähe und Distanz zur Kirche positionieren.

Im Hinblick auf die Inhalte ist festzuhalten, dass es bei allen einzelnen Elementen um das Evangelium geht, also um die gute Botschaft von Gottes Zuwendung zu den Menschen. Diese Botschaft ist eine lebendige und dynamische Botschaft, die zwar in verschriftlichten Elementen entdeckt werden kann, aber nicht allein an sie gebunden ist. Dazu gehört, dass es sich auch bei den religiösen Texten, die uns überliefert sind und die weiterzugeben uns aufgetragen ist, nicht um blosse Geschichten handelt. In den tradierten Erzählungen begegnen wir Erfahrungen, die geradezu darauf drängen, durch den Bezug auf heutige individuelle Erfahrungen lebendig zu werden.

Was die Dynamik betrifft, so spielt diese natürlich auch bei der Gemeinschaft eine bedeutende Rolle. Kirchliche Gemeinschaft ist keine statische Grösse, in die man Heranwachsende einführen kann und dann kennen sie ihren Ort darin. Am ehesten statische Elemente – bisweilen vielleicht sogar vermeintlich erratische Blöcke – weist die Gemeinschaft in ihrer institutionellen



Verfassung als Kirche auf. Aber selbst die verfasste Kirche ist – in ihrer demokratisch organisierten Form und als reformierte Kirche – auf Veränderung angelegt und angewiesen. Gerade die institutionellen Rahmenbedingungen wollen Raum bieten für ein lebendiges Füreinander, Voneinander und Miteinander in der Gemeinschaft. Die christliche Gemeinde ist ein Lern- und Begegnungsort, wo Gegenseitigkeit eine grosse Rolle spielt. Sie sucht natürlich nach dem Gemeinsamen, das sie zusammenhält, aber dieses Gemeinsame findet sich – gerade in volksgemeinschaftlichen Strukturen – inmitten einer bunten Vielfalt von unterschiedlichen Gewichtungen und Zugängen, was den Umgang mit Glaubensinhalten und Formen angeht. Pluralität gehört zum Wesen der Volkskirche.

### Das Verhältnis zwischen Inhalten und Adressaten und Adressatinnen und zwischen Individuum und Gemeinschaft

Von diesen Grundlagen ausgehend, geht es nun um das Zusammenspiel der drei religionspädagogischen Grössen. Während das Zusammenspiel von Inhalten und Gemeinschaft ein allgemeineres theologisches Thema ist, stehen für diesen Beitrag die spezifisch religionspädagogischen Zusammenhänge im Fokus. Religionspädagogik hat es immer mit Kindern und Jugendlichen zu tun. Es sollen also vor allem die Beziehungen betrachtet werden, die von den Heranwachsenden aus- bzw. auf sie zugehen: Wie steht es also um das Verhältnis von Inhalten und Adressaten und Adressatinnen bzw. von Individuum und Gemeinschaft?

### Inhalte und Adressatinnen und Adressaten

Die reformierte Kirche hat einen hohen Bildungsanspruch. Um den «Glauben selbständig zu entwickeln und Fragen zu stellen», «auf dem Hintergrund christlicher Ethik und Werte» zu denken und zu handeln und «aus dem Glauben Verantwortung für das eigene Leben, für den Aufbau der Gemeinde und für die Gesellschaft zu übernehmen», wie die KUV-Verordnung<sup>5</sup> Ziele der kirchlichen Unterweisung beschreibt, braucht es Kenntnisse. Deshalb bemühen sich die meisten religionspädagogischen Konzepte in der Deutschschweizer Kirchenlandschaft um eine umfassende Wissensvermittlung. Biblisches und auf den christlichen Glauben bezogenes Wissen soll möglichst geradlinig,

aufeinander aufbauend und einheitlich vermittelt werden. Man sucht nach effizienten Vermittlungsformen und lehnt sich dabei gern an Formen formeller Bildung an. Kirchlicher Religionsunterricht wird dann als verbindlich erklärt und gilt als Voraussetzung zur Konfirmation, mit der die Jugendlichen in die Gemeinschaft von erwachsenen und ihren Glauben mündig ausübenden Kirchenmitgliedern aufgenommen werden. Zudem führt auch die Sorge um die Inhalte selbst auf einen solchen Weg. Wenn die Glaubensinhalte nicht weitergegeben werden, können zukünftige Generationen nicht mehr von diesem reichen Schatz für die persönliche Lebensgestaltung profitieren.

Die religionspädagogische Forschung – und vermutlich auch die Erfahrung vieler Unterrichtender – zeigt nun aber, dass die biblischen, dogmatischen und kirchengeschichtlichen Kenntnisse von Kindern und Jugendlichen, trotz immer professioneller werdender Religionspädagogik, abnehmen. An abrufbarem Wissen bleibt relativ wenig hängen. Religionspädagogische Wissensvermittlung scheint also kaum nachhaltig zu sein. Wäre es dann nicht sinnvoller, eine auf möglichst umfassende Kenntnisse ausgerichtete religionspädagogische Haltung aufzugeben und nur noch danach zu fragen, was die Kinder und Jugendlichen in ihrer konkreten und aktuellen Situation brauchen? Didaktisch könnte man selbstgesteuertes Lernen stärker fördern, methodisch ginge es stärker um eine projekt- oder erlebnispädagogisch orientierte Bildung. Es könnte mehr Raum geschaffen werden für die unverfügbare Seite des Glaubens, die eben auch nicht durch noch so kontinuierliche Wissensvermittlung weitergegeben werden kann.<sup>6</sup> Die Vertiefung in die Weite der evangelischen Botschaft könnte ja den Theologinnen und Theologen überlassen werden. Sie halten die Tradition aufrecht und können den Adressatinnen und Adressaten situativ zugeschnitten das Evangelium verkünden, wenn diese es brauchen.

Gegen eine Verabsolutierung dieser Haltung spricht aber nun die vor allem in der Reformation wichtig gewordene Einsicht, dass das Evangelium nicht zu einem Geheimwissen verkommen darf, das von einigen Eingeweihten gehütet wird. Die Kirche oder die Theologinnen und Theologen sollen kein Monopol haben, wenn

es um die Auslegung des Evangeliums geht. Hierhin gehört auch der reformatorische Gedanke vom Priestertum aller Gläubigen. Es bleibt also eine Spannung von möglichst vielen oder möglichst spezifischen Inhalten für eine – auch in Zukunft noch – lebensdienliche religiöse Bildung.

### Individuum und Gemeinschaft

Im Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft geben die gemachten theologischen Wesensbestimmungen dem Individuum grosses Gewicht. Menschen sind als einzigartige Wesen geschaffen und zur Freiheit bestimmt. Auch Jesus hat sich immer wieder an Einzelne gewandt. In seiner Nachfolge ist es Aufgabe der Kirche, den Einzelnen gerecht zu werden. Jesus hat sich zeitweise aber auch an «alle» gewandt – ohne Nennung bestimmter Zielgruppen.<sup>7</sup> Die Einzelnen gehören zusammen; als Kinder und damit Familie Gottes. Menschen sind nach biblischem Menschenbild als Beziehungswesen geschaffen. Das Individuum ist auf die Gemeinschaft angewiesen und die Gemeinschaft besteht aus Individuen. Damit in einer solchen Gemeinschaft nicht Einzelne ausgeschlossen werden, braucht sie eine Sensibilität für Pluralität und eine Wertschätzung derselben. Standardisierungen stehen der Einzigartigkeit von Menschen und der Freiheit des Evangeliums im Weg.

In der religionspädagogischen Verhältnisbestimmung geht es also um die Frage, wie die Gemeinschaft dem Einzelnen in seiner Individualität gerecht werden kann, und darum, wie das Individuum selbst Verantwortung übernehmen kann für die Gemeinschaft, von der es abhängig ist.

### Reformierte Bildung ist evangelische Bildung – Maximen für eine Gewichtung der religionspädagogischen Grössen

Weil es bei den Grundhaltungen religionspädagogischen Handelns wie angedeutet auch um eine Gewichtung der betrachteten Grössen geht, sollen zum Abschluss einige Maximen genannt werden, die bei dieser Gewichtung eine Rolle spielen sollten. Die Maximen sind überschrieben mit der Aussage «Reformierte Bildung ist evangelische Bildung». «Evangelisch» meint «dem Evangelium entsprechend». Die gute Botschaft der

Zuwendung Gottes zu den Menschen soll darin zum Tragen kommen. Religionspädagogisches Handeln ist Teil des Verkündigungsauftrags. Das ist nichts Neues, aber es kann nicht oft genug gesagt werden.

1. Im Hinblick auf die Kinder und Jugendlichen gilt die Aussage, die uns von Jesus überliefert ist: «Der Mensch ist nicht um des Sabbats willen geschaffen» (Mk 2,27). Daraus folgt: Adressaten und Adressatinnen dürfen nicht als Mittel instrumentalisiert werden, um die Tradition von Inhalten zu sichern. Und die Gemeinschaft darf die Individuen nicht nur als Zukunft der Kirche betrachten. «Kinder und Jugendliche sind nicht die Kirche von morgen, sondern die Kirche von heute.»<sup>8</sup>
2. Gleichzeitig kann die Kirche – mit den Glaubensinhalten, die ihr anvertraut sind – Heranwachsenden nur gerecht werden, wenn sie sie mit einem ressourcenorientierten Blick betrachtet. Oft wird ein Mangel an religiöser Bildung oder religiöser Sozialisation zu einem bestimmenden Ausgangspunkt von religionspädagogischen Überlegungen. Das ist aber ein Urteil aus Sicht von Inhalten und von Gemeinschaft. Es geht darum, die Kinder und Jugendlichen ohne diese Vorurteile wahr- und ernstzunehmen.
3. Die oben genannte Bibelstelle ist nicht vollständig. Es heisst auch, dass der Sabbat um des Menschen willen geschaffen ist. Inhalte der Bibel – zu denen das Sabbatgebot ja auch gehört – wollen den Menschen dienen.
4. Das können sie allerdings nur, wenn diese Menschen sie auch kennenlernen. Es lohnt sich also, Kinder und Jugendliche an theologische Inhalte heranzuführen und mit ihnen das Lebensdienliche darin zu entdecken. Dazu bietet der Ansatz der Kinder- und Jugendtheologie gute Möglichkeiten, weil er – ausgehend von den Inhalten – eine Theologie für Heranwachsende bereitstellt, gleichzeitig die Theologie von Kindern und Jugendlichen ernst nimmt und sie im gemeinsamen Nachdenken mit ihnen weiterentwickeln will.<sup>9</sup>
5. Dabei wird auch ein ressourcenorientierter Blick auf die Inhalte geschult. Sie werden nicht als Wissensballast verstanden, der ohnehin kaum behalten wird, sondern es geht darum, das Lebensdienliche in den Inhalten zu entdecken.



6. Die Anregung zu einem ressourcenorientierten Blick gilt auch für die Gemeinschaft. Auch sie bietet wertvolle Grundlagen für eine lebensdienliche Bildung, die es zu erhalten und zu fördern gilt. Dazu gehören vielfältige Lernprozesse, die nur in der Gemeinschaft möglich sind; beispielsweise ein Lernen in Erfahrungen und Beziehungen, eine Orientierung an Vorbildern oder auch die Möglichkeit, schrittweise selbst Mitverantwortung übernehmen zu können.
7. Eine Gemeinschaft, die den obengenannten Kriterien der Pluralitätsfähigkeit genügt, braucht offene Türen, damit es den Individuen nicht zu eng wird. Hier könnte das Bild von der Gemeinde als Herberge dienen, als einem Ort, wo man einkehren und auftanken kann, wo ausgetauscht wird und das, was man mitbringt, mit Interesse aufgenommen wird. Ein Ort, der von christlichen Werten geprägt ist und wo Theologisieren Raum hat. Aber vor allem ein Ort, der offen ist für alle möglichen Individuen – und offen für die Welt.

### Fazit

Die Spannungen zwischen Inhalten und Adressatinnen und Adressaten und zwischen Individuum und Gemeinschaft können nicht einseitig aufgelöst werden. Es bleibt eine Herausforderung kirchlicher Religionspädagogik – und damit auch die Herausforderung einer Neukonzeption des religionspädagogischen Handelns von Refbejuso –, die drei religionspädagogischen Grössen in ein hilfreiches und zukunftsweisendes Verhältnis zu bringen. Dabei geht es um eine Begegnung und Beziehung zwischen den Grössen, die die Kinder und Jugendlichen als Subjekte mitgestalten sollten. Von Seiten der Bildungsverantwortlichen, die zwischen den Heranwachsenden und den Inhalten und der Gemeinschaft vermitteln, kann nur mit eigener Überzeugung und Faszination für Inhalte und die Gemeinschaft geworben werden. Es gibt keine nachhaltige Tradition, keine Zukunftssicherung der Kirche und keine verlässliche Mitgliederbindung als die, durch hilfreiche und lebensdienliche Angebote zu überzeugen und so eine lebendige Beziehung zwischen allen drei religionspädagogischen Grössen zu ermöglichen.

<sup>1</sup> Dominik von Allmen-Mäder, Die Dialektik der Glaubensweitergabe, in dieser Dokumentation.

<sup>2</sup> Vgl. Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich, aufwachsen – aufbrechen. Religionspädagogisches Gesamtkonzept, 2010, [www.rpg-zh.ch/uebersicht/konzepte/kon100701rpgfu.pdf](http://www.rpg-zh.ch/uebersicht/konzepte/kon100701rpgfu.pdf) (abgerufen am 19. Dezember 2016).

<sup>3</sup> Ebd., 11.

<sup>4</sup> Hier wäre beispielsweise an das von Janusz Korczak formulierte «Recht des Kindes zu sein, was es ist» zu erinnern (Friedrich Schweitzer, Das Recht des Kindes auf Religion, Gütersloh 2000, 87–88). Auch die biblische Sicht auf die Kinder gebietet Wachsamkeit gegenüber der Gefahr von Instrumentalisierung und Anpassungsdruck (vgl. dazu Doris Beneke/Frieder Harz/Friedrich Schweitzer/Matthias Spenn, Warum kirchliche Arbeit mit Kindern? Einleitung, in: Matthias Spenn/Doris Beneke/Frieder Harz/Friedrich Schweitzer (Hrsg.), Handbuch Arbeit mit Kindern – evangelische Perspektiven, Gütersloh 2007, 26).

<sup>5</sup> Verordnung über die kirchliche Unterweisung im deutschsprachigen Gebiet der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn und über das katechetische Amt vom 12. Mai 2016 (Stand 1. August 2016).

<sup>6</sup> Vgl. Dominik von Allmen-Mäder, a.a.O.

<sup>7</sup> Zu Jesu Zuwendung an Einzelne und alle vgl. Bernhard Mutschler, «Diese aber, eine Tochter Abrahams...» (Lk 13,16). Jesus von Nazareth und die Frage der gemeindlichen Zielgruppenorientierung, in ders. / Gerhard Hess (Hrsg.), Gemeindepädagogik. Grundlagen, Herausforderungen und Handlungsfelder der Gegenwart, Leipzig 2014, 19–43.

<sup>8</sup> Motto des religionspädagogischen Gesamtkonzepts der Norwegischen Landeskirche (vgl. Bernd Krupka/Rahel Voirol-Sturzenegger, Vom Umzug konfessioneller Bildung von der Schule in die Gemeinde. Beispiele aus Norwegen und der Schweiz (Arbeitstitel), Beitrag zum Tagungsband Dokumentation zur Bundesweiten Tagung «Konfirmandenarbeit – Konfirmation – Konfirmandenteam», Villigst, 09./10.11.2016 (Arbeitstitel), im Erscheinen, voraussichtlich Frühjahr 2017).

<sup>9</sup> Zur Kindertheologie in Bezug auf das religionspädagogische Handeln von Seiten der Kirche vgl. Rahel Voirol-Sturzenegger, Kirchliche Religionspädagogik in der Schweiz. Reformierte Perspektiven am Beispiel des Zürcher Religionspädagogischen Gesamtkonzepts (rpg), Zürich 2014, 351–353.

# Das Verhältnis von Taufe und Konfirmation oder: Konfirmation als Lebensperspektive

Patrick von Siebenthal



In welchem Verhältnis stehen Taufe und Konfirmation zueinander? Wie Dominik von Allmen-Mäder in seiner Masterarbeit zeigt, scheint die Beziehung zwischen Taufe und Konfirmation in den für die KUW relevanten Dokumenten von Refbejuso nicht geklärt.<sup>1</sup> Zwar bleibt die Taufe Voraussetzung für die Konfirmation, wenn keine seelsorglichen Gründe dagegen sprechen. Theologisch wird diese Verbindung aber nicht zufriedenstellend geklärt. In der Kirchenordnung bleibt die Funktion der Konfirmation unscharf.<sup>2</sup> Sie setzt die Taufe in der Regel voraus und berechtigt die Konfirmierten ihrerseits dazu, Taufzeuginnen zu sein. Dennoch wird sie als Vergegenwärtigung der Einladung und des Rufs Gottes in Nachfolge und Gemeinschaft sowie als Segensbitte und Einladung der Gemeinde beschrieben (Kirchenordnung, Art. 62).

Auch in den Verlautbarungen des SEK ist keine Einheitlichkeit zu entdecken.<sup>3</sup> Das Gutachten der Theologischen Kommission des SEK von 1974 rät davon ab, die Konfirmation zu eng an die Taufe zu knüpfen. An der Konfirmation dürfe von den Konfirmandinnen und Konfirmanden kein Bekenntnis zur Taufe verlangt werden – die Taufe soll auch nicht Voraussetzung für die Konfirmation sein. Das neuste Gutachten des SEK zur Taufe von 2010 empfiehlt das Gegenteil: «Dort, wo die Feier am Ende der kirchlichen Unterweisung Konfirmation heisst, sollte sie den theologi-

schen Zusammenhang mit der Taufe deutlich herausstellen. Die Konfirmation setzt die Taufe voraus. Die Kirchgemeinde bestätigt den Konfirmandinnen die in der Taufe zugesprochene Gnade und die Konfirmanden antworten darauf.»<sup>4</sup>

Im Folgenden mache ich den Versuch, Taufe und Konfirmation so zu verbinden, dass sie zwar eng aufeinander bezogen sind, sich aber doch nicht gegenseitig bedingen.<sup>5</sup>

### Die lebensgeschichtliche Situation der Konfirmation

Die Konfirmation fällt mitten in eine für Jugendliche und ihr Umfeld delicate Situation, herausfordernd und ambivalent: Ende der obligatorischen Schulzeit, Abschied von der Kindheit und Übergang ins Erwachsensein, Suche nach der eigenen Identität, Ablösung von den Eltern, immer mehr Selbstständigkeit und Verantwortung, aber auch mehr Pflichten und Erwartungen von aussen. In dieser unsicheren Zeit bestätigt das Fest der Konfirmation jeder Konfirmandin und jedem Konfirmanden, was in der Taufe ausgesagt ist: Du bist nicht allein auf deiner Wegsuche. Du bist wertvoll. Es gibt Menschen, die dich begleiten und dich unterstützen, wenn du das möchtest.

Im Konfirmationsgottesdienst wird die Begleitung Gottes angesprochen und erbeten: das Erfahren der lebensschaffenden und lebensförderlichen göttlichen Geistkraft durch andere Menschen, in Natur und Mitwelt – und darüber hinaus: das Spüren des mütterlich-väterlich-göttlichen Schutzes, der alle Vernunft übersteigt und Halt auf dem noch unbekanntem Lebensweg gibt. Die Konfirmation wird dabei wie die Taufe als besonderes Zeichen gesehen, durch das gefeiert wird, was Leben konstituiert,<sup>6</sup> nämlich die Verbindung von menschlicher und göttlicher Welt, ein Ausdruck der Liebe Gottes zu den Menschen.





### Die Konfirmation als Motivbündel

Die evangelische Konfirmation ist seit ihren ersten Ausprägungen unterschiedlich gedeutet und ausgestaltet worden. Dabei stand nie ein bestimmter Deuteaspekt allein im Zentrum. Die Kirchenordnung des Evangelisch-Reformierten Synodalverbands Bern-Jura benennt z.B. mindestens vier grundlegende Bestimmungen dessen, was Konfirmation bedeutet (Art. 62): Die Konfirmation schliesst die Unterweisung ab; sie lädt zur Teilnahme am Leben der Kirche ein; sie berechtigt, Taufzeugin oder Taufzeuge zu sein; in ihr wird der Segen Gottes für die jungen Menschen erbeten.<sup>7</sup>

Walter Neidhart benennt eine ganze Reihe sehr unterschiedlicher Motive: «Das baptismale Motiv begründet die Konfirmation als Befestigung des Lebens, das mit der Taufe begonnen hat; das katechetische Motiv bindet den liturgischen Akt an den Konfirmationsunterricht; das parochiale Motiv verknüpft das konfirmierende Handeln mit der Teilhabe am kirchengemeindlichen Leben; das eucharistische Motiv versteht die Konfirmation als Zulassung zum Abendmahl; das konfessorische Motiv bezieht die Konfirmation auf das kirchliche und/oder das persönliche Bekenntnis; das lebenszyklische Motiv schliesslich schlägt sich darin nieder, dass die Feier der Konfirmation als Fürbitte und Segenshandlung im lebensgeschichtlichen Übergang der Jugendlichen begriffen wird.»<sup>8</sup> Die verschiedenen Motive lassen sich nicht addieren, sondern wirken perspektivenreich, vieldeutig, mit- und durcheinander. Kristian Fechtner spricht von der Konfirmation als «Motivbündel»<sup>9</sup>.

Vom Wortsinn her (confirmare = bestätigen) war die Konfirmation als Bestätigung des in der Taufe zugesagten grossen Ja Gottes eine kirchliche «Bekennniskonfirmation», die das «kleine Ja» (Karl Barth)<sup>10</sup> der Jugendlichen forderte. Nur eine Randstellung im volkkirchlichen Kontext bildet die Gesamtdeutung als «Bekehrungskonfirmation», die primär eine Antwort auf die Erwachsenen- bzw. Wiedertaufe in Freikirchen zu sein scheint. Weil die Taufe nicht wiederholbar ist, brauchte es eine andere Form, um dem Wunsch nach einem bewussten, öffentlich sichtbaren Zeichen auch bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen nachzukommen.

### Theologische Gesamtdeutungen der Konfirmation

Theologisch gedacht bezog sich die Konfirmation nach reformiertem Verständnis vor allem auf die zwei Sakramente (Säuglings-) Taufe und Abendmahl. Als Bestätigung, «confirmatio», zurück auf die (eigene) Taufe, als «admissio» voraus auf die Zulassung zum Abendmahl, die mit dem Konfirmationsakt und der damit erlangten Religionsmündigkeit erfolgte. Auch heute noch sind diese Bezüge für die theologische Gesamtdeutung zentral. Neben der theologischen Orientierung an den beiden Sakramenten kam seit den 1960er-Jahren die Verbindung zum Thema des Erwachsenwerdens dazu. Die überlieferte kirchliche Handlung wird in ihrer anthropologischen und sozialen Funktion als ein lebenszyklisch eingebetteter «Passageritus» beschrieben: Beim Übergang von der Kindheit ins Erwachsenwerden und Erwachsensein kann die Konfirmation helfen, den Statuswechsel rituell zu markieren und das Überschreiten dieser Lebensschwelle besser zu bestehen, indem den Konfirmandinnen und Konfirmanden ein «Reiseseegen»<sup>11</sup> für ihren Lebensweg gespendet wird.

Die Konfirmation ist – neben und zu Taufe und Abendmahl – ein drittes sichtbares Zeichen einer Kirche als Gemeinschaft der Bejahten (Taufe), Beteiligten (Abendmahl) und Begabten (Konfirmation): «Während die Taufe die Bejahung zum Ausdruck bringt, das Abendmahl die Beteiligung, so steht der Konfirmationsakt als Übergangsritual zum Erwachsenenleben im Zeichen der Entdeckung und Förderung der Gaben und Talente der jungen Erwachsenen.»<sup>12</sup>

### Der Bezug zur Taufe

Obwohl in den meisten Kirchenordnungen die Taufe für die Konfirmation «grundsätzlich»<sup>13</sup> bzw. «in der Regel»<sup>14</sup> vorausgesetzt wird, lässt sich nicht nur aus «seelsorgerlichen Gründen» eine Konfirmation von ungetauften Jugendlichen begründen.<sup>15</sup> Für die Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich z.B. stellt die Taufe keine unbedingte Voraussetzung dar,<sup>16</sup> gemäss dem Modell Pädagogisches Handeln der Reformierten Kirche Aargau kann die Taufe auch nach der Konfirmation stattfinden: «Das Pädagogische Handeln in 5 Teilen kommt von der Taufe her oder führt auf die Taufe hin.»<sup>17</sup>

Die Konfirmation bestätigt das in jeder Taufe zugesagte grosse Ja Gottes zu jedem Menschen.<sup>18</sup> Als vergegenwärtigtes «Wort Gottes» bringt es die grosse evangelische Botschaft zum Ausdruck, dass Gott jeden Menschen, unabhängig seines Glaubens und seines Bekennens, liebt.

Diese Botschaft ist unpersönlich und gleichzeitig sehr persönlich. Sie gilt jedem Menschen persönlich, als Person, individuell. Sie gilt aber über die Einzelperson hinaus allen Menschen. Gottes unbedingte Zuwendung ist nicht an die Taufe gebunden,<sup>19</sup> sondern gilt auch für nicht getaufte Menschen, eingeschlossen Konfirmandinnen und Konfirmanden. Im reformierten Sakramentsverständnis bringt die Taufe nicht das Heil, sondern ist ein Zeichen von Gottes Liebe: «Die Taufe ist ein sichtbares Zeichen für die Barmherzigkeit Gottes, für seine gnädige und tröstende Zuwendung, für seine Bundestreue durch ein ganzes Leben hindurch.»<sup>20</sup>

Das für die Taufe Gesagte gilt ebenso für die «Taufbestätigung», die Konfirmation. Es geht in ihr nicht primär um die Bestätigung von Einzelpersonen, die Zusage Gottes anzunehmen, sondern vielmehr um die gemeinschaftlich-gemeindliche Antwort auf Gottes Ansage: Die Gemeinde bestätigt den jungen Menschen, dass sie in ihrer Eigenart – getauft oder nicht getauft, mit ihrem eigenständigen Glauben – von Gott geliebt sind und darum auch von der Kirche unterstützt werden sollen. Mit Henning Luther könnte man die traditionelle «Konfirmationsprüfung» sogar gegenläufig interpretieren: Die Konfirmandinnen und Konfirmanden überprüfen, ob es der Kirche gelungen ist, ihnen die Relevanz des christlichen Glaubens zu vermitteln.<sup>21</sup> Anders als die wiederholbare persönliche Tauferinnerung ist die Konfirmation ein lebensgeschichtlich einmaliges gemeinschaftliches Ritual.

### Die Konfirmation als feierliche Anstiftung zum eigenen Weg

Wie in der Taufe feiern Menschen mit dem Konfirmationsgottesdienst «in einer konkreten lebensgeschichtlichen Situation, was Leben konstituiert: die unbedingte, schöpferische und befreiende göttliche Zuwendung; die in dieser Zuwendung begründete

Würde und Unverwechselbarkeit jedes Menschen und die darauf basierenden Menschenrechte; das Vertrauen darauf, Leben geschenkt zu bekommen – durch alles Tödliche hindurch»<sup>22</sup>.

Anders als durch die lebensgeschichtliche Erfahrung der Geburt steht die ausgedehnte Zeit des Jugendalters zwischen Kind- und Erwachsenwerden im Zentrum. Es ist – aus der Perspektive der Bezugspersonen – eine Zeit der Ablösung, des Loslassens. Nach dem Wurzeln-Geben geht es darum, den Jugendlichen Flügel zugestehen zu können bzw. wachsen zu lassen. Aus der Perspektive der Jugendlichen ist es eine Zeit der Unsicherheit, die von grossen Umbrüchen, Erwartungen und Hoffnungen geprägt ist.

«Gefeiert wird die <zweite Entbindung> des nun jugendlichen Selbst, das sich auf der Suche nach eigener Identität löst aus dem, was ihm kindlich zugeschrieben worden ist, und sich Stück für Stück eigenverantwortlich zeigt.»<sup>23</sup>

Bezugspersonen und Jugendliche brauchen «Erfahrungen einer Kraft, die bestärkt, schützt, auf dem Weg begleitet»<sup>24</sup>. Deshalb tritt das Element des Segens in den Mittelpunkt. Hier gilt es, insbesondere in einer oft ritual- und sinnfeindlichen reformierten Tradition, der Zärtlichkeit und Nähe Gottes in dem durch Menschen zugesprochenen bzw. erbetenen Segen Gottes eine Lanze zu brechen.

Vorbildlich-wegweisend benennt die Kirchenordnung der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich die verschiedenen Aspekte einer Konfirmation als Lebensperspektive (Art. 56,2): «Die Konfirmation nimmt das Ja Gottes auf, wie es in der Taufe zum Ausdruck kommt. In der Konfirmation bittet die Gemeinde für die Konfirmandinnen und Konfirmanden um den Segen Gottes. Die Konfirmation lädt zu verantwortlichem Christsein und zur Teilnahme am Leben der Kirche ein.»

<sup>1</sup> Dominik von Allmen, Den Glauben weitergeben in maximal zweihundertzwanzig Lektionen? Masterarbeit der Theologischen Fakultät der Universität Bern, Nidau 2015, 104.

<sup>2</sup> Ebd., 25.

<sup>3</sup> Ebd., 104.

<sup>4</sup> Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund SEK (Hrsg.), Die Taufe in evangelischer Perspektive, 2010, 51.

<sup>5</sup> Der Text ist eine Zusammenfassung meines Artikels zum Konfirmationsgottesdienst, der im Frühjahr 2017 beim Theologischen Verlag Zürich erscheint: David Plüss / Katrin Kusmierz / Matthias Zeindler / Ralph Kunz (Hrsg.), Gottesdienst in der reformierten Kirche. Eine Einführung. Praktische Theologie im reformierten Kontext, Band 15.

<sup>6</sup> Christoph Müller, Taufe als Lebensperspektive. Empirisch-theologische Erkundungen eines Schlüsselrituals, Stuttgart 2010, 266.

<sup>7</sup> Vgl. dazu: Kristian Fechtner, «Dieser Weg» – Anmerkungen zur Konfirmation. In: Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn Bereich Theologie (Hrsg.), Schatzkammer «Kasualien». Theologisch und konfessionell verantworteter Umgang mit heutiger Kasualpraxis, Bern 2007, 51–56, dort 54.

<sup>8</sup> Kristian Fechtner, Kirche von Fall zu Fall. Kasualien wahrnehmen und gestalten, Gütersloh 2011, 124f.

<sup>9</sup> Ebd., 124.

<sup>10</sup> Karl Barth formulierte: «Gottes grosses Ja ruft nach dem kleinen Ja des Menschen» (vgl. Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich (Hrsg.), Wir leben Kirche. Arbeitshilfe für das 3. Schuljahr mit Begleit-DVD, Zürich 2012, 12).

<sup>11</sup> Art. Konfirmation II.3 Gesamtdeutungen der Konfirmation. In: TRE, 451.

<sup>12</sup> Frieder Furler, Thesenpapier zur Konfirmationsarbeit und Konfirmation in der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich, Zürich 2013 (unveröffentlicht). Abgedruckt in: Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich (Hrsg.), Wir leben in Beziehungen. Arbeitshilfe für die Konfirmationsarbeit mit 2 Begleit-DVDs und 103 Karten [Eure Wahl!], Zürich 2014, 377.

<sup>13</sup> Vgl. Kirchenordnung des Evangelisch-Reformierten Synodalverbands Bern-Jura, Art. 63: «Die Konfirmation setzt grundsätzlich die Taufe voraus. Ausnahmen kann der Pfarrer aus seelsorgerlichen Gründen vorsehen.»

<sup>14</sup> Vgl. Kirchenordnung der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich, Art. 78,2.

<sup>15</sup> 7% der schweizerischen Konfirmandinnen und Konfirmanden waren 2012 zu Beginn des Konfirmationsjahrs nicht getauft (vgl. Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich, a.a.O., 378).

<sup>16</sup> Thomas Schlag / Rahel Voirol-Sturzenegger (Hrsg.), Konfirmationsarbeit im Kanton Zürich. Erkenntnisse – Herausforderungen – Perspektiven, Zürich 2010, 15f.

<sup>17</sup> Vgl. www.ph-aargau.ch (abgerufen am 6. Dezember 2016).

<sup>18</sup> Vgl. Kirchenordnung der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich, Art. 78,1: «Die Konfirmation nimmt das Ja Gottes auf, wie es in der Taufe zum Ausdruck kommt.»

<sup>19</sup> Christoph Müller, a.a.O., 266.

<sup>20</sup> Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich (Hrsg.), Wir leben Kirche. Arbeitshilfe für das 3. Schuljahr mit Begleit-DVD, Zürich 2012, 13.

<sup>21</sup> Vgl. Kristian Fechtner 2011, a.a.O., 132.

<sup>22</sup> Christoph Müller, a.a.O., 266.

<sup>23</sup> Kristian Fechtner 2011, a.a.O., 127.

<sup>24</sup> Christoph Müller, a.a.O., 196.



# Gruppenarbeiten zu exemplarischen Szenarien religionspädagogischen Handelns



## Arbeitsauftrag für die Gruppen

Lesen Sie die untenstehende kurze Einleitung zu Ihrem religionspädagogischen Szenario.

Was bedeutet eine solche Ausrichtung für das religionspädagogische Handeln in den Kirchengemeinden?  
Wie wirkt sie sich auf Zielsetzungen, Inhalte, zeitliche und räumliche / örtliche Ansetzung von religionspädagogischen Angeboten und auf die nötigen Kompetenzen der für die Angebote verantwortlichen Personen aus?

Stellen Sie die Ausgestaltung «Ihres» Szenarios anhand eines exemplarischen Lebenslaufs eines / einer teilnehmenden Heranwachsenden auf einem Flipchartbogen dar:

- Was lernt, erlebt, feiert, gestaltet... «Ihre» Person zu welchen Zeitpunkten und an welchen Orten als Kind, Jugendliche/r und als (junge/r) Erwachsene/r?
- Mit wem ist sie / er auf dem Weg, bzw. wem begegnet er / sie auf welchen Wegabschnitten?

Beachten Sie insbesondere auch Taufe und Konfirmation, die Übergänge Vorschulzeit – Schulzeit – Nachschulzeit, die Frage nach der Teilnahme am Abendmahl und die Beziehungen und Vernetzungen innerhalb der Arbeit im Generationenbogen. Bestimmen Sie jemanden aus der Gruppe, der/die Ihren Lebenslauf im anschließenden Plenum kurz (max. 4 min) vorstellt.

## Hinweise für die Moderierenden

Sie steuern den Gruppenprozess im Hinblick auf den zu erfüllenden Auftrag. Als religionspädagogische/r Experte/Expertin beantworten Sie Fragen, wo die Gruppe mehr Informationen braucht. Lassen Sie den Diskussionen in der Gruppe sonst aber inhaltlich möglichst freien Lauf. Als Themenhüter/in erinnern Sie die Grup-

pen an die im Auftrag erwähnten Themenbereiche, damit sie Eingang in den aufzuzeichnenden exemplarischen Lebenslauf finden. Als Zeithüter/in sorgen Sie dafür, dass die Gruppe den fertigen Lebenslauf um 16 Uhr im Plenum präsentieren kann.



## Szenario Credo

Geht nun hin und macht alle Völker zu Jüngern: Tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie alles halten, was ich euch geboten habe. Und seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

(Mt 28, 19f)

**Im Zentrum stehen biblische und dogmatische Inhalte und ihre Tradition. Die Heranwachsenden werden mit biblischen Geschichten und den systematischen Grundlagen des christlichen Glaubens auf altersgerechte Weise bekanntgemacht. Sie kennen die zentralen biblischen Gestalten des Alten und Neuen Testaments und wissen, was zum christlichen Glauben gehört.**

Mia wird von ihren Eltern als Baby zur Taufe gebracht. Die Taufe ist für die Eltern ein «schöner Brauch» am Anfang des Lebens ihres Kinds und eine Gelegenheit, an bewährte Traditionen anzuknüpfen. Sonst machen sich Mias Eltern wenig Gedanken über religiöse Dinge, und sie fühlen sich auch wenig kompetent, ihren Kindern etwas davon weiterzugeben. Gleichzeitig ist es ihnen wichtig, dass ihr Kind den christlichen Glauben in kirchlichen Bildungsangeboten kennenlernt. Es soll wissen, was hinter Weihnachten und Ostern steckt, und später – wenn es das will – auch konfirmiert werden. Sie selbst haben während ihrer Kindheit von kirchlichen Mitarbeitenden spannende biblische Geschichten erzählt bekommen und konnten im Konfirmationsjahr ihre Fragen mit dem Pfarrer besprechen. Allerdings wissen sie heute nicht immer, was sie glauben sollen. Sie sind froh, gibt es in der Kirche Menschen, die dafür ausgebildet sind, den Glauben weiterzugeben. Diese Profis sollen Mia bei allfälligen religiösen Fragen Auskunft geben. Was die Eltern abschrecken würde (auch wenn sie das nicht so direkt zum Ausdruck bringen), wären Profis, die ihnen das Gefühl vermitteln, dass die kirchlichen Oster- und Weihnachtsfeiern wichtiger seien als die familiären Feiern, die sich mit diesen «Bräuchen» verbinden. Die Bewahrung des «ursprünglichen» christlichen Inhalts von Weihnachten und Ostern ist den Eltern zwar nicht unwichtig.

Aber ihr persönliches Engagement dafür hält sich in den Grenzen dessen, was sie für sich als Familie als «nützlich» und hilfreich empfinden. Von den kirchlichen Profis wünschen sie kirchliche Kinder- und Familienangebote, in denen auf dichte, professionelle und zugleich zugänglich-liebevolle Art zum Tragen kommt, was die Familie sich in der Weihnachts- und Osterzeit (mitunter vielleicht unterschwellig) ersehnt: Eine schöne gemeinsame Zeit, zwischenmenschliche Wärme, die Lösung von Konflikten, Ruhe...

Beim Taufgespräch erzählt die Pfarrerin von Angeboten für Eltern und Familien mit Kleinkindern, die in der Kirchgemeinde von Zeit zu Zeit stattfinden. Sie legt den Eltern den pädagogischen Wert dieser Angebote dar und lädt die Familie in die Chrabbelgruppe und an einen Elternworkshop zur religiösen Bildung in der Familie ein. Gleichzeitig übergibt sie ihnen das erste «Wegzeichen», einen Elternbrief, der den jungen Familien halbjährlich Ideen und Tipps für die christliche Erziehung bietet. So besucht Mia zusammen mit ihren Eltern je eine Chrabbelgruppe in der Weihnachts- und Osterzeit, später ebenfalls zu diesen besonderen Festzeiten das Fiire mit de Chliine. Als Kindergartenkind nimmt sie an der Kinderkirche teil. Die beiden Fixpunkte Weihnachten und Ostern prägen von nun an Mias «kirchliche Biografie». Ausgehend von ihnen, lernt sie weitere Grundlagen des christlichen Glaubens kennen.



In der 1. Klasse wird Mia zum ersten KUV-Anlass eingeladen. Die Kirchgemeinde feiert mit den Unterstufenkindern einen Weihnachtsgottesdienst mit anschliessendem Weihnachtsfest. In den weiteren KUV-Treffen im neuen Jahr lernen die Erstklässlerinnen und Erstklässler Geschichten von Jesus kennen. Zur Osterfeier sind sie und die Drittklasskinder als Mitfeiernde eingeladen, während die Zweitklässlerinnen und Zweitklässler den Gottesdienst mitgestalten. Mia freut sich darauf, im nächsten Jahr selbst mitzumachen, und als Drittklässlerin ist sie gespannt, was die «Kleinen» wohl vorbereitet haben. Zusammen mit anderen KUV-Kindern feiert Mia nach einer thematischen Einführung in Gruppenstunden das Abendmahl.

Die KUV-Veranstaltungen in der Mittelstufe kreisen – wiederum verbunden mit Weihnachten und Ostern – um die Themen Schöpfung und Exodus sowie Umwelt, Aufbau und Entstehung der Bibel. Der Zugang zum Abendmahl wird jeweils in der Osterzeit nochmals vertieft.

In der Oberstufe spielen Ethik, Lebensfragen, existenzielle Fragen wie Tod, Leiden, Theodizee, Konflikte, Krisen und Selbstwert eine prägende Rolle. Eine biblische Verankerung finden diese Themen in der Beschäftigung mit Psalmen und den Propheten.

Nach der Konfirmation nimmt Mia wie zahlreiche andere Jugendliche an weiteren Bildungsveranstaltungen der Kirche teil. Auf Reisen und Ausflügen beschäftigt sie sich mit kirchengeschichtlichen und religionskundlichen Themen, geht theologischen Fragestellungen nach, lernt andere Religionen und religiöse Phänomene vertiefter kennen.

Durch den Gottesdienstbesuch an den kirchlichen Festtagen bleiben die biblischen Geschichten und Texte für Mia präsent. Die von klein auf angestrebte Verknüpfung von gemeinsamem Feiern und Inhalten nimmt ihre Fortsetzung.

## Szenario Spiritualität

Da hatte Jakob einen Traum: Sieh, da stand eine Treppe auf der Erde, und ihre Spitze reichte bis an den Himmel. Und sieh, Boten Gottes stiegen auf ihr hinan und herab. Und sieh, der HERR stand vor ihm und sprach: Ich bin der HERR, der Gott deines Vaters Abraham und der Gott Isaaks. Das Land, auf dem du liegst, dir und deinen Nachkommen will ich es geben.

(Gen 28, 12f)

**Im Zentrum steht die Beziehung der Einzelnen zum Göttlichen. Den Heranwachsenden werden Erfahrungsräume und Ausdrucksformen des Glaubens eröffnet, die ihnen helfen, ihr Leben verbunden mit allem Lebendigen und Lebensschaffenden wahrzunehmen und eigene Ausdrucksformen für ihren Glauben zu entwickeln.**

Luzia besuchte schon im Bauch ihrer Mutter Angebote der Kirchgemeinde. Weil ihre Mutter überzeugt ist, dass Musik die Entwicklung des werdenden Kinds fördert, gehörten Konzertsbesuche während der Schwangerschaft zum Programm, und selbstverständlich war Luzia auch dabei, wenn ihr Mami ins meditative Tanzen ging, das mehrmals im Jahr im Kirchgemeindehaus angeboten wird. Nach der Geburt erlebt Luzia manchmal mit, wie die Eltern ihren älteren Bruder Pius ins Bett bringen. Sie hört die Gutenacht-Geschichte, das Gutenacht-Lied, das Pius jeweils wünschen darf, und das kurze Gebet mit dem Gutenacht-Segen. Wenn Luzia müde ist, singen ihr die Eltern ebenfalls ein Lied und streichen ihr liebevoll über den Kopf, bevor sie sie im Kinderbettchen einschlafen lassen.

Die Eltern haben in der Kirchgemeinde einen Kurs zum Thema «Mit kleinen Kindern beten» besucht.

Sie finden es hilfreich, wenn sie ihren Kindern mit kleinen Ritualen, aber auch in den Angeboten der Kirchgemeinde für Eltern und Kinder, Geborgenheit in der grossen neuen Welt vermitteln können, und sie erleben zusammen mit Pius, wie er einen ganz eigenen Zugang zu den christlichen Glaubensschätzen findet.

Die Nachbarn von Luzia und Pius sind Muslime. Sie haben den ebenfalls von der Kirchgemeinde angebotenen Kurs «Starke Eltern – Starke Kinder» besucht und es geschätzt, dass die Kirchgemeinde auch religionsneutrale Kurse anbietet.

Luzias Taufe findet an einem Sommersonntag, in einem Gottesdienst unter freiem Himmel statt. Diese Gottesdienste gibt es in der Gemeinde seit einiger Zeit, weil viele Menschen ihren Glauben gern mit einem Naturerlebnis verbinden. Oft wird dann auch eine Taufe gefeiert und die Mitfeiernden freuen sich, ein junges Menschenkind feierlich in der Gemeinde aufzunehmen. Der Pfarrer versucht, auf die Wünsche und Gestaltungsideen der Eltern einzugehen. So darf Luzias Götti seinem Patenkind ein selbstgeschriebenes Lied singen und ihr Gotti entzündet die Taufkerze, die sie nach Vorlagen der Kirchgemeinde mit christlichen Symbolen selbst gestaltet hat, an der Osterkerze.

Schon bald besucht Luzia zusammen mit ihrer Mutter und Pius das Fiire mit de Chliine. Sie lernt diese ganzheitliche Gottesdienstform mit ihren wiederholten Elementen immer besser kennen, und in ihrem vierten Lebensjahr kann sie aktiv als kleine Teilnehmerin an der Taufferinnerungsfeier mitmachen.



Am Ende der Kindergartenzeit erhält Luzia eine Einladung zur Segnungsfeier anlässlich ihrer Einschulung. Sie freut sich riesig darauf, weil sie schon an Pius' Einschulungsfeier dabei war und auch so gern mit einem Schulsack unter dem Chorbogen der Kirche gestanden hätte.

Während ihrer Schulzeit nimmt Luzia an unterschiedlichen Angeboten der Kirchgemeinde teil. Da sind die Kindertage, wo sie mit vielen Kindern erlebt, dass in der Kirche Platz für sie ist. Sie erlebt die Lagergemeinschaft und macht Naturerfahrungen; am eindrücklichsten ist die Nachtwanderung, an der sie mit ihren Eltern im Rahmen eines überkonfessionellen Angebots der Kirchgemeinde teilnimmt. Sie macht sich zusammen mit anderen Teilnehmenden aber auch Gedanken über das Beten und Segnen, lernt unterschiedliche Gebetsformen kennen, formuliert selbst Gebete und sucht nach eigenen Formen, wie sie Menschen, die ihr am Herzen liegen, einen Segen mit auf den Weg geben kann. Immer wieder erlebt sie Augenblicke

von Spiritualität, wenn sie zusammen mit den Eltern in der Zeit des Weihnachts- und Osterfestkreises kleine Rituale erlebt, die in der Kirche und im Kirchgemeindehaus stattfinden. Zudem gehören für Luzia der Adventskranz und das Staunen vor dem Christbaum unbedingt zur Weihnachtszeit dazu. In der Passionszeit freut sie sich auf das Osterfeuer auf dem Friedhof, mit dem die Kirchgemeinde ihre Osterfeiern beginnt. Einmal erfährt Luzia, dass manche Menschen zwischen Aschermittwoch und Karfreitag auf Süßigkeiten verzichten. Sie beschliesst, das auch einmal zu versuchen.

Nach der Konfirmation sucht Luzia nach eigenen spirituellen Formen. Sie nutzt das eine oder andere Angebot der Kirchgemeinde, jedoch weniger häufig, als das ihre Eltern getan haben. Sollte sie einmal heiraten, will sie auf jeden Fall eine kirchliche Trauung und sie hat auch schon Ideen, was sie an diesem wichtigen Tag erleben möchte. Und ganz bestimmt sollen auch ihre Kinder einmal getauft werden.



## Szenario Subjektorientierung

Und Jesus wandte sich ihm zu und sagte: Was soll ich für dich tun?  
Da sagte der Blinde zu ihm: Rabbuni, mach, dass ich wieder sehen kann.

(Mk 10,51)

**Im Zentrum stehen die Heranwachsenden selbst, mit ihren Interessen, ihren Bedürfnissen, ihren Erfahrungen und ihrem Vorwissen. Biblische und dogmatische Inhalte werden so ins religionspädagogische Handeln eingebracht, dass sie die Heranwachsenden in ihrem Selbstbewusstsein stärken und ihnen Ressourcen für eine sinnvolle Lebensgestaltung bieten.**

Laras Eltern interessieren sich nicht für die Kirche. So bleibt die Kirche für Lara bis zu ihrem 9. Lebensjahr etwas Fremdes. Eines Tages erzählt ihr aber ihre Freundin Sina von den Angeboten der Kirchgemeinde. In der Kirchgemeinde gibt es ganz unterschiedliche Gruppen, in denen Kinder, Jugendliche und Erwachsene altersentsprechend unterschiedlichen Lebens- und Glaubenthemen begegnen. Jedes Jahr kann man aus einer breiten Palette von Bildungs- und Erlebnisangeboten auswählen. Das ist Sina und ihrer Familie aber zu anstrengend. Sie folgen der Empfehlungsliste, die die Kirchgemeinde für weniger entscheidungsfreudige Teilnehmende herausgibt. Sina hat bereits einen Kurs in «kirchlicher Bildung», *KB7plus* (Kirchliche Bildungsarbeit für Kinder ab 7 Jahren), besucht. Zu *KB8plus* nimmt sie Lara mit. Die beiden Mädchen geniessen in der Gruppe einen Kinotag und beschäftigen sich zusammen mit der Katechetin und der Pfarrerin mit den Themen Arche Noah und Taufe. Mit dem Einverständnis ihrer Eltern lässt Lara sich taufen.

Als Laras Eltern sich scheiden lassen, zieht Lara aus der Kirchgemeinde weg in eine mittelgrosse Stadt. Am neuen Wohnort ist ihre vertrauteste Bezugsperson die Grossmutter. Die Begegnungen mit der Kirchgemeinde sind hier für Lara sehr spärlich. Ab und zu besucht sie ein ausgewähltes niederschwelliges Projekt aus den Angeboten von *KB9–KB12*: ein Skilager, einen Projekttag und ein Theaterprojekt. Hier begegnet sie dem Jugendarbeiter und der Katechetin der neuen Kirchgemeinde.

Kurz vor Laras 14. Geburtstag stirbt die Grossmutter. Lara lernt am Trauergespräch die Pfarrerin der Gemeinde kennen. Diese lädt sie zu einem *KB14plus*-Kurs zu „Sterben und Tod – Was kommt danach?“ ein. Lara nimmt auch an weiteren KB-Kursen teil und lernt dabei Johannes kennen, in den sie sich verliebt. Johannes nimmt Lara in den ICF (eine überkonfessionelle christliche Freikirche, die Gottesdienste mit eindrücklichen Musikshows, aber auch ein durchstrukturiertes Kleingruppensystem bietet) mit, wo er schon länger ein- und ausgeht. Die beiden besuchen zusammen ICF-Gottesdienste und ICF-Gesprächskreise. Mit der Zeit wird es Lara im ICF jedoch zu eng. Sie distanziert sich von dieser Freikirche, was aber auch die Trennung von Johannes mit sich bringt.

Gegen Ende ihrer Ausbildungszeit wendet Lara sich von der Kirche ab. Sie sucht den Sinn in Yoga und ähnlichen spirituellen Angeboten. Nach ihrem KV-Abschluss trifft sie beim Einkaufen in der Migros die Pfarrerin, die sich noch gut an Lara erinnert. Die Pfarrerin erzählt Lara von einem gerade lancierten Gospelchorprojekt und lädt sie zum Mitsingen ein. Durch die guten gemeinsamen Erfahrungen mit dem Chorleiter, den Mitsingenden und der Pfarrerin wird Lara bewusst, dass die Kirche sie im Leben immer wieder begleitet hat. Sie möchte auf diese Erfahrung eine Antwort geben und entschliesst sich mit 19 Jahren, am Konfirmationskurs *18plus* teilzunehmen, der von allen Kirchgemeinden der Stadt gemeinsam angeboten wird.





## Szenario Ekklesia

Alle Glaubenden aber hielten zusammen und hatten alles gemeinsam; Güter und Besitz verkauften sie und gaben von dem Erlös jedem so viel, wie er nötig hatte. Einträchtig hielten sie sich Tag für Tag im Tempel auf und brachen das Brot in ihren Häusern; sie assen und tranken in ungetrübter Freude und mit lauterem Herzen, priesen Gott und standen in der Gunst des ganzen Volkes. Der Herr aber führte ihrem Kreis Tag für Tag neue zu.

(Apg 2, 44–47)

**Im Zentrum stehen die kirchliche Gemeinschaft und die Sorge um eine lebendige und zukunftsfähige Kirche. Die Heranwachsenden werden kontinuierlich mit kirchlichen Räumen, Gemeindemitgliedern und Formen des gemeinsamen Feierns bekannt gemacht. Sie sollen in der Kirche Heimat finden und für die aktive Mitgestaltung begeistert werden.**

Christian ist das erste Kind einer Familie, die vor kurzer Zeit in die Gemeinde gezogen ist. Beim Taufgespräch erfahren die Eltern von den Krabbelfeiern, die die Kirchgemeinde anbietet. Da diese auch eine gute Gelegenheit sind, andere Familien mit kleinen Kindern kennenzulernen, nehmen Christians Eltern abwechselnd, je nachdem wer gerade nicht auswärts arbeitet, an diesem Angebot teil. Die Taferinnerungsfeier im Jahr nach der Taufe wird von Kindern der KUW mitgestaltet. Christians Familie gefällt der Kontakt mit den Eltern in der Kirche, und so nehmen sie auch am Folgeangebot der Krabbelfeiern, am Fiire mit de Chliine teil. Christian erzählt seinen Grosseltern von seinen Erfahrungen in der Kirche, wenn diese ihn einen Tag in der Woche hüten. Er fragt sie nach diesem Gott, und die Grosseltern erzählen ihm biblische Geschichten. In der Kindergartenzeit lernt Christian die Jungschargruppe des Cevi kennen. Er nimmt ein paar Mal daran teil und besucht auch einen Kindernachmittag der Kirchgemeinde, an dem eine biblische Geschichte erzählt wird und Tauf-Tauben gebastelt werden.

Mit der Einschulung beginnt für Christian auch die Zeit der KUW. Zusammen mit den anderen Kindern und dem Katecheten er-

kundet er beispielsweise den Kirchenraum; von der Kanzel über die Orgel bis zum Turm. Christian hat viel Spass in der KUW und kann sich für die Inhalte, die ihr Katechet mit viel Empathie, Kreativität und Begabung mit ihnen entdecken will, begeistern. Der Kirchgemeinde sind auch generationenverbindende Projekte ein grosses Anliegen: In der Weihnachtszeit singen Kinder und Grosseltern gemeinsam Weihnachtslieder, am Kirchenbasar helfen die KUW-Kinder beim Servieren und Verkaufen, die Unterstufen-KUW-Kinder gestalten das Adventsfenster in der Kirche und stellen es im Rahmen eines Abendgottesdiensts vor. Ältere Gemeindemitglieder begleiten die KUW-Gruppen auf Ausflügen.

In der Mittelstufe darf Christian im Fiire mit de Chliine mithelfen. Er spielt den kleinen Kindern zusammen mit seinen Kolleginnen und Kollegen eine kurze Geschichte vor. Er lernt aber auch weitere Angebote der Kirchgemeinde kennen und gestaltet ab und zu einen Beitrag für die Gemeindeseiten im «reformiert.» mit.

In der Oberstufe kommt es immer öfter vor, dass sich die Jugendlichen inhaltlich in das Gemeindeleben einbringen können. Sie lassen sich gern auf alte Traditionen ein, die sie mit eigenen



Ideen bereichern. So suchen sie selbst Rezepte für unterschiedliche Suppen am Suppenzmittag, geben dem selbstgebackenen Brot individuelle Formen und überraschen die Gemeindeglieder am Erntedank mit neuen Gebäckvariationen. Ein besonderes Erlebnis ist die Mithilfe bei der goldenen Konfirmation. Die Jugendlichen kommen mit den Jubilarinnen und Jubilaren in Kontakt, erfahren, welche Bedeutung die Konfirmation vor fünfzig Jahren hatte, und machen sich dabei Gedanken zu ihrer eigenen Konfirmation. Christian lernt dabei ein älteres Kirchenmitglied persönlich kennen und trifft sich auch in der Folgezeit ab und zu mit ihm.

Während Christians Konfirmationszeit setzt sich sein Katechet für die Gründung eines «Kinder»- und «Jugend»-Rats in der Kirchgemeinde ein. Christian lässt sich als Ratsmitglied wählen und erhält ein «offizielles» Mitspracherecht in der Kirchgemeinde. Im Rahmen eines Wahlfachkurses belegt Christian erste Cevi-Step-Kurse, die ihn zum Begleiten von Angeboten für jüngere Kinder und Jugendliche wie Kindertage, Kerzenziehen und Lager befähigen.

Auch nach seiner Konfirmation bleibt Christian im Jugendrat und spricht sich für einen Technik-Kurs für Konfirmierte aus. Die technikerfahrenen jungen Menschen unterstützen den Sigris beim Umgang mit dem Tablet. Christians Katechet lädt die Konfirmierten auch zu einem Erfahrungsaustausch mit seiner neuen Konfirmationsgruppe ein. Christian macht gern mit, aber er ist froh, dass er selbst das Glück hatte, mit «goldenen Konfirmanden» auszutauschen.

Die Kirchgemeinde hat durch die Mitarbeit von Christian und seinen Kolleginnen und Kollegen an Lebendigkeit und Drive gewonnen. Die berufliche Situation der jungen Erwachsenen erlaubt über die Jahre kein gleich hohes Engagement, aber es kommen Jugendliche und Konfirmierte nach, die die Aufgaben gern übernehmen und wieder neue Ideen einbringen.

Mit 29 Jahren treffen wir Christian in einer ganz neuen Rolle in der Kirche an. Er nimmt an einem Gottesdienst für Eltern teil. Seine vierjährige Tochter spielt in dieser Zeit im Kirchgemeindehaus, in dem ein Hütedienst angeboten wird.

## Szenario Erlebnis

Prüft aber alles, das Gute behaltet!

(1 Thess 5,21)

**Im Zentrum steht ein handlungs- und erlebnisorientiertes Lernen mit Hand, Herz und Kopf. Den Heranwachsenden werden Erlebnisräume und ganzheitliche Zugänge zu biblischen, kirchlichen und entwicklungsorientierten Themen eröffnet. Dabei können religiöse Erfahrungen gemacht und reflektiert werden.**

Die Zwillinge Luc und Lena leben in einer mittelgrossen Kirchgemeinde der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. Wie alle Familien mit Neugeborenen erhalten ihre Eltern zur «Chindbetti» (das Geschenk zum Wochenbett) einen Begrüssungsbrief mit einem kleinen Geschenk für die beiden jungen Erdenbürger. Beigelegt ist auch die erste Ausgabe der «Wegzeichen». Diesen kirchlichen Elternbrief wird die Familie als Wegbegleitung nun halbjährlich zusammen mit Informationen zu aktuellen Angeboten der Kirchgemeinde erhalten, bis Lena und Luc ihr 6. Lebensjahr vollendet haben.

Bei der Taufanmeldung erfahren die Eltern von der zuständigen Pfarrperson, dass es neben den Taufsonntagen in der Dorfkirche auch die Möglichkeit einer Taufe im Waldgottesdienst am Anfang der Sommerferien gibt. Darauf lässt sich die Familie besonders gern ein, und so werden Luc und Lena am ersten Juli-Sonntag zusammen mit drei anderen Kindern getauft. Beim anschliessenden Bräteln lernen sich die vier Tauffamilien etwas näher kennen. Die Eltern der Zwillinge erfahren, dass eine andere Familie mit den Kinderangeboten in der Gemeinde schon ganz tolle Erfahrungen gemacht hat. Die beiden Mütter verabreden sich für einen Besuch der nächsten Chrabbelgruppe.

Die herzliche Atmosphäre und die Möglichkeit, mit anderen Müttern auszutauschen, wirken auf Lucs und Lenas Mutter einladend, und so bekommen die Zwillinge die Gelegenheit, in der Chrabbelgruppe und im Singe mit de Chliine mit andern Kindern zu *spielen\** und sich als Teil einer Kindergruppe wahrzunehmen. Zusammen mit diesen Gspänli besuchen sie während ihrer

Spielgruppen- und Kindergartenzeit ab und zu ein KiK-Angebot für Kinder in der Kirche. Hier spielen das eigene Erleben und das Rollenspiel eine wichtige Rolle. Lena und Luc verkleiden sich gern. Nachdem sie ein erstes Mal mit der KiK-Gruppe ein Theater aufführen dürfen, lassen sie sich solche Gelegenheiten nicht mehr nehmen.

Die Zwillinge erfahren auch von den Lagerangeboten der Kirchgemeinde, aber so ganz wagen sie es nicht, ohne die Eltern wegzufahren. Dafür kommen der Familie das Kinder-/Eltern-Wochenende im CVJM-Zentrum auf dem Hasliberg und ein Tageslager in den Frühlingsferien wie gerufen. Hier können Luc und Lena *mit allen Sinnen* Neues entdecken und einmal für längere Zeit in die *Gemeinschaft mit anderen Kindern* eintauchen. Diese Erfahrungen ermutigen sie, in der ersten Klasse die Jungschar zu besuchen und in den anschliessenden Sommerferien ins Kinderlager mitzufahren. Hier erhalten sie die Möglichkeit, die Peergruppe zu erleben und ganz viel Unbekanntes *auszuprobieren*.

Bereits am Ende der 1. Klasse erhalten Luc und Lena die Einladung in die KUW, die die Familie nach den vielen tollen Erfahrungen gern annimmt. Hier hören und erleben die Kinder aussergewöhnliche Geschichten und lernen mit den KUW-Leitenden coole Frauen und Männer kennen – *Vorbilder* im Leben und Glauben. Die beiden sind sich einig: «KUW fägt!»

Die KUW bleibt auch in den weiteren Jahren spannend für die Zwillinge. In unterschiedlichen Formaten – von kurzen Blöcken



an einem Nachmittag über Wochenendangebote mit und ohne Übernachtung bis zu Lagern – können sie forschen und entdecken, erfahren in ihrer KUW-Gruppe *Sicherheit, Vertrauen und Verlässlichkeit*. Sie *lernen Rituale kennen, gestalten Feiern* und Gottesdienste mit und *erleben das Beten* in unterschiedlichsten Formen. Sie *machen gemeinsam mit anderen Musik und singen* mit ihnen. In besonderen Momenten machen sie die Erfahrung, dass hinter dem Geschaffenen etwas Grösseres steht, das sie ganz persönlich berührt. Sie *werden angeregt*, Fragen zu stellen, «Gott zu denken» und zu philosophieren. Sie machen die Erfahrung: *«Wir werden ernstgenommen.»*

Während der ganzen KUW-Zeit sind die beiden in Freizeitangeboten der Kirchgemeinde anzutreffen. Luc bleibt der Jungschar treu, während sich Lena der Roundabout-Gruppe anschliesst. Den Hiphop-Workshop besuchen sie gemeinsam. In der Oberstufe belegen Lena und Luc unterschiedliche KUW-Wahlfachkurse. In diesen Angeboten finden die beiden Jugendlichen Begleitung und Anregung in der Selbst-Findung. Sie erhalten Gelegenheit zum *Selbstaussdruck* und zur *Selbstdarstellung* und können ihre *persönlichen Begabungen einsetzen*. Nach und nach übernehmen sie selbst *Leitungs-Verantwortung* und *spezielle Aufgaben*.

Auch nach der Konfirmation bringen sich Luc und Lena nach Möglichkeit weiter in der Kirchgemeinde ein. Im Gespräch mit dem Jugendarbeiter wird klar, dass sie nicht einfach noch ein weiteres Angebot für sich wünschen. Sie möchten selbst etwas

*bewirken und aktiv mitgestalten*. Es muss für sie aber auch Sinn machen und ihnen selbst etwas bringen. So engagieren sie sich weiter als Leiterin in der Tanzgruppe Roundabout und als Leiter im Cevi. Auf Anregung des Jugendarbeiters und der Katechetin melden sie sich bei der kirchlichen Leiterausstellung an und begleiten im Anschluss als Praktikum je ein KUW-Lager. So machen sie den Schritt von Teilnehmenden zu Leitenden und erfahren, wie sie für jüngere Kinder und Jugendliche zu *Vorbildern* werden. Das gemeinsame Musikmachen in der KUW setzen sie in der Jugendband fort, die *sich selbst organisiert* und ab und zu einen *Gottesdienst mitgestaltet*. Lena ist sozial sehr interessiert und leistet gern ab und zu einen Hilfeinsatz. Luc bleibt seinen Jungscharkollegen auch in der Jugendgruppe treu.

Als die Kirchgemeinde für Konfirmierte eine WG-Woche, in der das Zusammenleben in einer Wohngemeinschaft ausprobiert werden kann, ausschreibt, sind die beiden sofort mit Eifer dabei und helfen bei der Planung und Organisation mit. Sie motivieren ihre Freundinnen und Freunde zum Mitmachen und lassen so ihre früheren Gemeinschaftserfahrungen in neuer Form aufleben. Das Bergwochenende für junge Erwachsene im Folgejahr ist Lucs Idee. Lena kann den Kirchgemeinderat davon überzeugen, dass ein solcher Anlass zur Horizonterweiterung beiträgt – ein Ziel, das im Gemeinde-Konzept für die Arbeit im Generationenbogen erwähnt ist. So bekommen die jungen Menschen von der Kirchgemeinde einen finanziellen Zustupf für die Reise.

\* Kursiv gesetzt sind Elemente des Erlebens, die sich durch das gesamte religionspädagogische Handeln hindurchziehen sollen.



## Szenario Initiation

Jakob aber blieb allein zurück. Da rang einer mit ihm, bis die Morgenröte heraufzog. Und er sah, dass er ihn nicht bezwingen konnte, und berührte sein Hüftgelenk, so dass sich das Hüftgelenk Jakobs ausrenkte, als er mit ihm rang. Und er sprach: Lass mich los, denn die Morgenröte ist heraufgezogen. Er aber sprach: Ich lasse dich nicht, es sei denn, du segnest mich. Da sprach er zu ihm: Wie heisst du? Und er sprach: Jakob. Da sprach er: Du sollst nicht mehr Jakob heissen, sondern Israel, denn du hast mit Gott und mit Menschen gestritten und hast gesiegt.

(Gen 32, 25–29)

**Im Zentrum steht der kirchlich begleitete Übergang von der Kindheit ins Erwachsenenalter. Die Kirche stellt den Heranwachsenden Ressourcen zur Verfügung, mit denen sie sich die nötigen Kenntnisse und Fähigkeiten für selbstverantwortliches Glauben und Leben aneignen können. Sie ermächtigt die Jugendlichen zur schrittweisen Übernahme von Verantwortung und spricht ihnen Gottes Segen für ihren persönlichen Weg in der Gemeinschaft von Menschen zu.**

Die Zwillinge Leon und Lea wachsen in einem Vorort von Bern auf. Ihre Mutter ist reformiert und arbeitet als Kindergärtnerin. Ihr Vater arbeitet in einem Metallbaubetrieb. Er ist konfessionslos. Die Eltern haben ihre Kinder nicht taufen lassen, nehmen die Angebote der Kirchgemeinde für ihre Kinder aber gern in Anspruch. Gemeinsam mit der Mutter besuchen Lea und Leon die Chinderfyr. Später nehmen sie auch an kirchlichen Kinderlagern und Kindertagen teil. Einmal spielen sie sogar beim Krippenspiel mit.

In der Oberstufe bietet die Kirchgemeinde den Jugendlichen erlebnisorientierte Kurzlager an. Begleitet von einer Katechetin, einem Jugendarbeiter und ehemaligen Konfirmandinnen und Konfirmanden verbringen Leon und Lea in der 7. Klasse ein Wochenende in einem Lagerhaus. Das Programm findet vorwiegend draussen statt. Gekocht wird gemeinsam. Alles soll möglichst einfach sein. Ganz nach dem Motto: «Reduce to the Max». Auch in der 8. und 9. Klasse nehmen sie an diesen Wochenen-

den teil und übernehmen mehr und mehr (Mit-)Verantwortung. Im Rahmen von Jugendgottesdiensten treffen sich die Jugendlichen der Gemeinde. Zudem realisieren sie je ein Projekt in ihren Jahrgangsklassen: in der 7. Klasse einen Basar, in der 8. Klasse gestalten sie den Weltgebetstag mit. Zusammen mit Kirchenmitgliedern anderer Generationen erleben sie unterschiedliche sozialdiakonische Einsätze. Leon hilft beim Adventsmarkt mit, während Lea einen Handykurs für Seniorinnen und Senioren mitleitet. So erleben die Zwillinge eine Kirchgemeinde mit beeindruckenden personellen Ressourcen, in der die verschiedenen Ämter vernetzt miteinander arbeiten.

In der 9. Klasse findet für die Konfirmandinnen und Konfirmanden ein Konfcamp statt. Lea und Leon erleben eine volle Woche lang Sport und Fun. Zum Abschluss der gemeinsamen Zeit durchleben sie in einem nächtlichen Ritual, einem Weg durch die Dunkelheit zum Licht, bei dem sie am Schluss von jungen Erwachsenen willkommen geheissen werden, einen persönli-



chen Initiationsritus. Von nun an übernehmen die Jugendlichen Schritt für Schritt mehr Verantwortung für ihr Leben. Neben diesem Lager gehören thematische Abende zur Konfirmationsvorbereitung. Kurz vor der Konfirmation feiern die Jugendlichen gemeinsam mit ihren Eltern das Abendmahl. Zum persönlichen Ritual im Konfirmationsgottesdienst gehören die Zusage des selbst gewählten biblischen Konfirmationsspruchs und eine Segenshandlung mit Handauflegung oder Salbung. Neben der Bestätigung des «grossen Ja Gottes» hat das «kleine Ja» der Konfirmandinnen und Konfirmanden im Gottesdienst einen wichtigen Stellenwert. Die Jugendlichen wählen dafür unterschiedliche Formen. Während Leon mit seiner Gruppe einen kurzen Film zeigt, hat Leas Gruppe eigene Texte formuliert.

Die Zwillinge lassen sich beide konfirmieren. Zur Taufe haben sie aber unterschiedliche Einstellungen: Lea, die das Gymnasium besucht, ist ein kritischer Geist und hinterfragt alles. Für sie kommt eine Taufe vor der Konfirmation nicht in Frage. Sie

braucht noch mehr Zeit, um sich für diesen wichtigen Schritt entscheiden zu können. Dagegen ist Leon ein junger Mensch, dem kirchliche Traditionen wichtig sind. Für ihn gehört die Taufe zum kirchlichen Weg. Darum lässt er sich vor der Konfirmation taufen.

Beide Jugendlichen bleiben auch nach der Konfirmation mit ihren Kolleginnen und Kollegen aus dem Konfirmationsjahrgang in Kontakt. Da einige von ihnen nur noch selten zu Hause sind, sind virtuelle Kontakte eine willkommene Gelegenheit. Die Kirchgemeinde bietet den jungen Menschen aber auch die Möglichkeit, sich dann und wann in kirchlichen Räumen zu treffen. Für einen gemeinsamen Hüttenplausch stellt sie einen Bus und die Finanzen für die Hüttenmiete zur Verfügung. Lea plant die Reise und koordiniert den Aufenthalt. Leon kauft mit Kollegen Lebensmittel ein. Das gemeinsame Kochen haben die Jugendlichen ja bereits während der Oberstufe geübt.



## Szenario Diakonie

Denn ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen. Ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet. Ich war krank, und ihr habt euch meiner angenommen. Ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen.

(Mt 25, 35f)

**Im Zentrum stehen die tätige Liebe zu den Nächsten und das Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Die Heranwachsenden werden mit Erzählungen von der beispielhaften Zuwendung Gottes und dem ethischen Auftrag an die Menschen bekanntgemacht und erfahren Unterstützung für die täglichen Lebensaufgaben. Sie beteiligen sich an diakonischen Projekten der Kirche und übernehmen selbst Verantwortung für ihre Mitwelt.**

Silas wird als Einzelkind in ein gutbürgerliches Elternhaus hineingeboren. Beide Eltern sind berufstätig, der Vater zu 100%, die Mutter zu 60%. Silas' Mutter ist zur Zeit seiner Geburt 38 Jahre alt. Das Haus mit Garten in einem Agglomerationsquartier einer Ostschweizer Stadt wird von einem Hund und zwei Katzen mitbewohnt. Silas' Vater ist kirchenkritisch, Silas' Mutter kirchlich. Wenn Silas' Mutter arbeitet, verbringt Silas einen Tag in der Kita. Zwei Tage in der Woche wird er von seiner Grossmutter betreut. Silas' Grossmutter arbeitet als Katechetin. Mit ihr besucht Silas auch das Fiire mit de Chliine und als sie bei der Weihnachtspäckli-Aktion mithilft, ist Silas dabei. Wenn gerade niemand kommt, um ein Päckli abzugeben, spielt Silas mit seiner Grossmutter im Saal des Kirchgemeindehauses, den er sonst vom Eltern-Kind-Turnen her kennt.

In einer Kinderwoche der Kirchgemeinde für Kinder ab 5 Jahren erfährt Silas, dass es Kinder gibt, die unter schwierigen Lebensbedingungen und Armut leiden. Gemeinsam mit den anderen Kindern bastelt er kleine Geschenke, um für ein kirchliches Hilfswerk Geld zu sammeln. Silas geniesst die erlebte Gemeinschaft mit den anderen Kindern.

Wegen Umstrukturierungen beim Arbeitgeber des Vaters zieht die Familie von der Ostschweiz nach Bern um. Die Mutter findet in Bern nicht sofort eine Stelle. In der neuen Kirchgemeinde wird die Familie von der Sozialdiakonin willkommen geheissen. Sie lädt Silas zum Gschichte-Zmittag ein, wo er biblisch-sozialdiakonische Geschichten kennenlernt. Silas besucht den Gschichte-Zmittag regelmässig. Nach ein paar Wochen bringt er auch seinen neuen syrischen Schulfreund an den Mittagstisch mit. In der KUW lernt Silas die Aktionen von Brot für alle kennen und macht am Suppenzmittag mit. Gemeinsam mit seiner KUW-Gruppe ist er auch am Adventssingen im Altersheim dabei.

Als Silas' Eltern sich scheiden lassen, bleibt Silas bei seiner Mutter wohnen. Die Ferien verbringt er bei seiner Grossmutter in der Ostschweiz. Silas' Mutter hat weiterhin keine Stelle. Sie fühlt sich einsam. Silas leidet unter der Situation zuhause. In der Teenie-Musikband der Kirchgemeinde findet er so etwas wie eine zweite Familie.

Zu Beginn der Oberstufenzeit gerät Silas in eine Krise. Schwierigkeiten in der Schule und Liebeskummer belasten ihn. Er



hängt rum, raucht und konsumiert Drogen. Die neue Freundin seines Vaters kann mit Silas nichts anfangen. Silas verliert den Kontakt zu seinem Vater. Nachdem die Grossmutter gestorben ist, merkt Silas, dass seine Mutter Alkohol konsumiert.

Als Silas aus der KUW aussteigen will, wird seine Katechetin hellhörig und kontaktiert die Sozialdiakonin, die sich Silas und seiner Mutter annehmen will. Während die Mutter hilfreiche Unterstützung findet, bleibt Silas aber allein. Er zieht sich zurück, bricht den Kontakt zur Musikband ab und verlässt die KUW. Nach der Oberstufe hat Silas keine Lehrstelle. Eines Tages findet ihn ein kirchlicher Gassenarbeiter «besoffen» auf der Strasse. Trotz Misserfolgen bleibt der Gassenarbeiter beharrlich und lässt Silas nicht mehr aus den Augen. Er vermittelt ihm ein

«betreutes» Wohnen und den Kontakt zur Streetchurch in Bern. Silas fängt wieder an, Saxophon zu spielen. Tagsüber putzt er Fenster. Via Jobcoach der Streetchurch findet er eine Lehrstelle als Landschaftsgärtner. Der Jobcoach vermittelt ihm auch ein Engagement mit einer bekannten Band und setzt sich dafür ein, dass die Kirche Silas ein neues Instrument und Musikstunden finanziert. Mit der neuen Band gibt Silas ein Konzert mit und zugunsten von syrischen Flüchtlingen.

Rückblickend merkt Silas, wie wertvoll die Menschen der Kirche waren, die ihn auf seinem Lebensweg mit Hochs und Tiefs begleitet haben. Er möchte etwas von diesem Geschenk weitergeben und träumt davon, selber diakonisch tätig zu werden und eine Ausbildung in diese Richtung zu machen.

# Kinder und Jugendliche sind die Kirche von heute – Mosaiksteinchen zum Schluss

Barbara Hanusa



Folgende Mosaiksteine aus den Diskussionen sind am Ende des Tages zu benennen. Es sind Mosaiksteinchen, die ich beim Mithören in den Gruppen aufgesammelt habe. Sie erheben – darum ihr Name – nicht den Anspruch auf Vollständigkeit.

Eine Kirche begibt sich konkret auf die Suche nach einem neuen Modell kirchlichen religionspädagogischen Handelns, überlegt sich neu, wie es zur Glaubensweitergabe an die nachkommende Generation kommen kann. Es geht in dieser Suchbewegung um viel mehr als nur darum, dass die nachwachsende Generation mit dem christlichen Glauben in Kontakt kommt. Konfirmierte sollen in der Lage sein, ihren Glauben selbstständig zu entwickeln und zu befragen, sie sollen christliche Ethik und Werte kennen, um ihr Handeln und Denken davon leiten zu lassen. Ausserdem sollen sie aus dem christlichen Glauben heraus Verantwortung in der Welt und in der Gemeinde übernehmen.

In den einzelnen Diskussionsgruppen habe ich an diesem Tag ein intensives Ringen beobachtet, ein Ringen darum, die Erfahrungen in der täglichen praktischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen der Gegenwart mit dem kirchlichen reformierten Bildungsanspruch überein zu bekommen. Was wollen wir als Kirche? Was ist gegenwärtig möglich und sinnvoll? Was brauchen Kinder und Jugendliche an lebensfördernder Begleitung und Unterstützung seitens unserer Kirche, die so oft ganz und gar nicht ihre Kirche ist?

1. Biographien von Kindern und Jugendlichen sind in ihrer Kontingenz prägende Faktoren in der gegenwärtigen religionspädagogischen Arbeit. Ob überhaupt, wann, wie intensiv und über wen Kinder und Jugendliche mit Kirche in Kontakt kommen, ist immer weniger planbar. Es gibt kaum noch Selbstverständlichkeiten der religiösen Sozialisation. Gleichzeitig bringen Kinder und Jugendliche ihre biographischen Themen, Erfahrungen und Fragen in den Unterricht mit. Im Unterricht und in der Begleitung – so der Eindruck aus der religionspädagogischen Praxis – kommen diese derzeit zu wenig vor, es gibt zu wenig an lebensbegleitenden Kontaktflächen zwischen den Kindern und Jugendlichen und den Unterrichtenden.
2. Ein Vorschlag für das neue religionspädagogische Gesamtkonzept folgte der Idee der Reduktion und Konzentration. Was aus dem christlichen Glauben hilft uns heute zum Leben und auch zum Sterben? Der darauf basierende Unterricht ermöglicht Begegnungen, erschliesst, erarbeitet, übersetzt theologische Denkfiguren, Schlüsselszenen, Visionen und bringt sie als Perspektive ins Spiel auf dem Weg des Aufwachsens von Kindern und Jugendlichen. In den Diskussionen liess sich die Tendenz des «alles Bisherige muss erhalten bleiben» beobachten. Veränderungen und Reduktionen beinhalten notwendige Abschiede, die nicht immer leichtfallen, selbst wenn sie als sinnvoll erkannt sind.



3. Die Idee der Begrenzung der Unterrichtsinhalte auf zentrale theologische Denkfiguren, Schlüsselszenen und Visionen wurde intensiv diskutiert. Grundsätzlich scheint eine Konzentration der Inhalte erstrebenswert und zugleich bringt sie die Frage nach den Kriterien mit sich: Welche Parameter sind entscheidungsleitend bei der Auswahl? Wer trifft die Entscheidungen? Als notwendige Kriterien wurden exemplarisch die Genderfrage benannt sowie die Frage nach der Gewichtung von Altem und Neuem Testament.
4. Eine stärker subjektorientierte Ausrichtung des Unterrichts durch Wahlangebote wurde begrüsst. Verschiedene Formate und Schwerpunkte sollen individuelles, persönliches Interesse wecken. Hierbei gilt zu beachten, dass Kinder und Jugendliche, wenn sie wählen, sich bei ihren Entscheidungen nicht allein von Inhalten leiten lassen. Hier spielen Peers und Unterrichtende eine oft ebenso wichtige Rolle.
5. Übereinstimmend wurden in fast allen Gruppen die didaktischen Herangehensweisen diskutiert. Hier spielten ganzheitliche, selbsttätige und performative Ansätze eine wichtige Rolle. Kirchliches Lernen soll sich nicht im Sprechen über seinen Gegenstand erschöpfen, sondern die Dimension des Erlebens wird als unbedingt notwendig angesehen.
6. Der Erlebnisdimension wird im Unterricht die Haltung der Reflexion und des Infragestellens an die Seite gestellt. Kirchlicher Unterricht ist der Raum religiöser Kommunikation. Hier dürfen Kinder und Jugendliche – im geschützten Raum – ihre Fragen stellen und ihre eigenen Ansichten in die Diskussion einspeisen. Hier können sie sich im offenen und wertschätzenden Gespräch ausprobieren. Sie können denken, streiten, sich austauschen und so voneinander, miteinander und von und mit den Unterrichtenden lernen.
7. Im kirchlichen Unterricht, so konkretisierte eine Gruppe, muss es darum gehen, Räume zu erschliessen, in denen Gott erlebt werden kann; wissend, dass Gottesbegegnungen unverfügbar und immer geschenkt bleiben.
8. Eine Gruppe benannte den Aspekt, dass auch Kinder und Jugendliche Kirche in ihrer diakonischen Dimension erleben und so später selbst zu Helfenden in ihrer Kirche werden können. Dietrich Bonhoeffer hat diese Dimension von Kirche konkretisiert mit der Formel: Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist. Die diakonische Dimension kirchlichen Handelns schliesst vielen Jugendlichen die Notwendigkeit und den Sinn der Institution Kirche (neu) auf.
9. Als eine zentrale Haltung des christlichen Glaubens, die Heranwachsende erleben und kennen lernen sollen, wurde «Gottvertrauen» herausgearbeitet. Wissend, dass dieses nicht machbar ist, sollen im Unterricht Wege des Gottvertrauens gesucht und gegangen werden. Wie können Kinder und Jugendliche mit der christlichen Haltung der Hoffnung und des Vertrauens auf eine innere, unverfügbare Ruhe und Gelassenheit bekannt werden?
10. Grundanfrage an den kirchlichen Unterricht ist die des kontinuierlichen Aufbaus von Wissen. Starten Unterrichtende nicht mit jeder Gruppe und in jedem Angebot wieder neu? Wie können Grundanliegen des christlichen Glaubens so gelernt werden, dass sie den Lernenden bleiben, dass diese sich mit den christlichen Topoi dauerhaft verbinden?
11. Kinder und Jugendliche sind nicht die Kirche von morgen, sondern sie sind die Kirche von heute. Hier schliesst sich die Frage an, inwieweit der kirchliche Unterricht auf die Gegenwart oder auf die Zukunft zielt. Man will, dass den Jugendlichen etwas für ihr Erwachsenenleben bleibt. Friedrich Schleiermacher betonte, dass beim Lernen die Gegenwart nicht der Zukunft geopfert werden darf. Jeder pädagogische Moment, der auf Zukunft zielt, soll zugleich auch Befriedigung sein für den Menschen, wie er gerade ist.

Das bestehende K UW-Konzept ist in die Jahre gekommen. Deshalb diskutierten K UW-Fachleute – Pfarrpersonen, Katechetinnen, Sozialdiakone, Mitglieder von Kirchgemeinderäten – im Dezember 2016 in einer Zukunftswerkstatt, wie der Auftrag der Weitergabe des Glaubens (KO Art 18 und 55) heute religionspädagogisch verantwortet erfüllt werden kann und soll. Denn die K UW als solche kann nicht mehr isoliert betrachtet werden, es geht heute um die Arbeit im Generationenbogen. Fiire mit de Chliine gehört zum Beispiel genauso zum Religionspädagogischen Handeln wie die Jugendarbeit. Solche und andere Themen wurden an der Zukunftswerkstatt bedacht und diskutiert. Daraus ist die vorliegende Dokumentation entstanden, die die Referate der Tagung und die Resultate der Diskussionen in den Gruppen und im Plenum beinhaltet.

